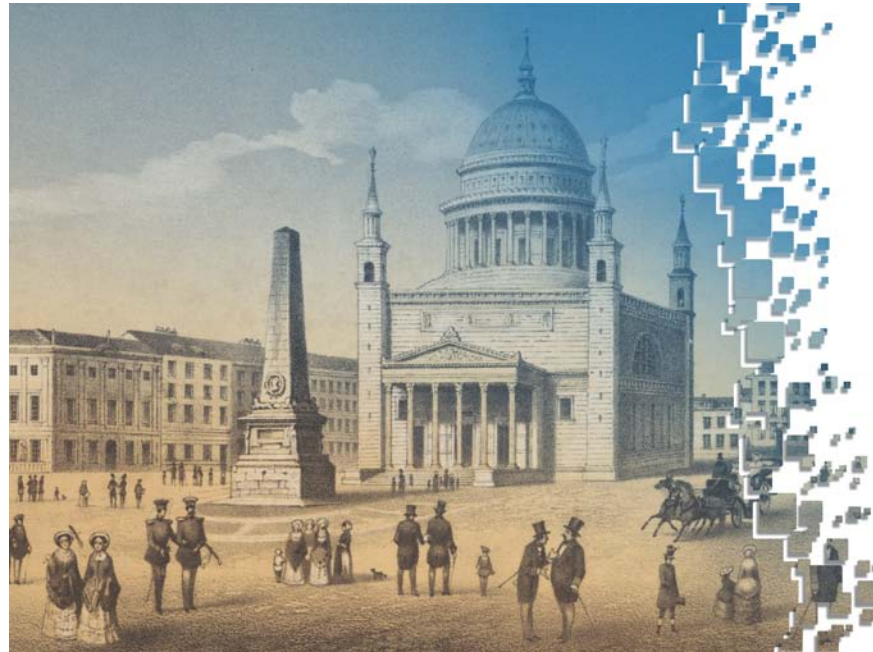


INFORMATIONSTAG BRANDENBUR.DIGITAL

Dokumentation zur Veranstaltung am 13. September 2017

Fachhochschule Potsdam, Großer Hörsaal

Digitale Nachhaltigkeit



gefördert durch:



organisiert durch:

KBD | Koordinierungsstelle
BRANDENBURG-DIGITAL

FH;P Fachhochschule Potsdam
University of
Applied Sciences

Impressum

Veröffentlichung des Arbeitskreises Brandenburg.digital und der Koordinierungsstelle Brandenburg-digital.

Die Veranstaltung und die Erstellung des Veranstaltungsbandes wurden ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.

Herausgegeben von der Koordinierungsstelle Brandenburg-digital im Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam

Text:

CC BY-SA 3.0 DE

Dieser Text wird freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 3.0 Deutschland (CC BY-SA 3.0 de).

Die vollständigen Lizenzbedingungen sind zu finden unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

Abbildungen:

Bildquellen sind bei den einzelnen Abbildungen angegeben.

Titelbild: Blick auf die Nikolaikirche auf dem Alten Markt (Lithograph: Sonnenschein, um 1855, Bildeffekt: Schweiger Design)

Layout & Satz:

Schweiger Design

Inhalte

Impressum	2
Grußwort	5
(Dr. Ulrike Gutheil) Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg	
Vorwort – Anmerkungen zur Digitalisierung als Herausforderung für die Fachhochschule Potsdam	8
(Prof. Dr. Eckehard Binas) Fachhochschule Potsdam	
Vorwort	12
(Prof. Dr. Mario Glauert) Brandenburgisches Landeshauptarchiv	
Podiumsdiskussion	16
Regionale Bilder auf Filmen (1950-1990)	34
(Dr. Ralf Forster) Filmmuseum Potsdam	
Brandenburg im Bild. Historische Stadtansichten aus dem Land Brandenburg. Ein kooperatives Digitalisierungsprojekt	38
(Dr. Uta Kaiser) Potsdam Museum	
Historische Heimatkalender – Ein Digitalisierungsprojekt an der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam	40
(Dr. Frank-Dirk Hoppe) Stadt- und Landesbibliothek Potsdam	
Digitales Erschließen und Kuratieren – Das Themenportal „Handwerk in Brandenburg“	44
(Anja Isabel Schnapka) Museum-Digital	
Literatur und Alltag in Brandenburg: Das Portal www.zeitstimmen.de des Brandenburgischen Literaturbüros	46
(Dr. Peter Walther) www.zeitstimmen.de	
Das Sorbische Kulturerbe in Brandenburg und Sachsen – Online-Angebote des Sorbischen Instituts	48
(Dr. Hauke Bartels) Sorbisches Institut	
Digitalisierung von ostbrandenburgischen Kulturgütern	52
(Veronica Kölling) Stiftung Brandenburg	
Schlussworte	54
(Ulrich Preuß) Koordinierungsstelle Brandenburg-digital	
Kontakt Koordinierungsstelle Brandenburg-digital Arbeitskreis Brandenburg-digital	56

Grußwort – Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

(Dr. Ulrike Gutheil)



Dr. Ulrike Gutheil, Foto: DieHoffotografen

Meine Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Präsident Binas,
sehr geehrter Herr Glauert, Herr Preuß,
meine Damen und Herren,

immer wenn ich in einen Hörsaal komme - viele von Ihnen kennen mich noch nicht so lange, ich bin jetzt seit einem Jahr Staatssekretärin - da merke ich, ich vermisse meine Heimat. Ich komme aus der Hochschulszene und deswegen ist es immer ein Vergnügen, gerade bei solchen Themen dabei zu sein. Ich habe mich gerade auch in anderem Kontext, nämlich mit den Zulassungsfragen befasst. Und außerdem, wie bekommen wir es hin, dass junge Menschen sich mit der Digitalisierung und den dazugehörigen Gebieten auseinandersetzen. Also, ein wenig vertraut ist mir das Thema schon. Und deswegen beneide

ich Sie, dass Sie heute hier den ganzen Tag diskutieren müssen und wollen und ich leider wieder weg muss. Aber ich freue mich, Sie heute hier zu dieser Tagung an der Fachhochschule Potsdam begrüßen zu dürfen. Der diesjährige Informationstag Brandenburg-digital unter dem Titel „Digitale Nachhaltigkeit“ ist wirklich eine Veranstaltung am Puls der Zeit. Und der Titel alleine umreißt die Probleme, die natürlich uns alle umtreiben: Wie bekommen wir die Nachhaltigkeit richtig organisiert? Das gilt also nicht nur für die Digitalisierung im Allgemeinen, denn betroffen ist unbestreitbar dieser ganze Prozess, diese Geschwindigkeit. Wenn Sie heute Morgen aufgestanden sind und das Morgenmagazin gesehen haben sollten. Es ist erst zehn Jahre her, seitdem das iPhone in unseren Händen ist. Und wie wir uns an diese Zeit gewöhnt haben? Und jetzt kommt die neue Generation iPhone X mit Gesichtserkennung. Das sind alles Dinge, die uns in einen Kontext, in eine wahnsinnige Geschwindigkeit dieser neuen Welt einbetten.

Gerade an diesem Montag wurden im Rahmen einer Fachtagung in der Staatskanzlei hier in Brandenburg wichtige Fragen des digitalen Fortschritts im Land noch einmal umfassend beraten. Und deswegen freue ich mich auch, dass die heutige Veranstaltung mit dem Schwerpunkt „Digitalisierung im Kulturbereich“ diesen Faden der landesweiten Entwicklung auch wieder mit aufnimmt. Ganz herzlichen Dank möchte ich an die Koordinierungsstelle Brandenburg-digital an der Fachhochschule Potsdam richten, besonders Ihnen Herr Preuß und allen weiteren, die diesen Informationstag heute organisieren und unterstützen.



Bericht der Landesregierung Brandenburg Digital „Distanzen überwinden. Statusbericht zur Zukunftsstrategie Digitales Brandenburg.“

Das Land Brandenburg will, ich würde hinzufügen, muss, meine Damen und Herren, bei der Digitalisierung in Deutschland mit vorne dabei sein. Das ist nicht nur eine Frage des Wollens und des Anschießens, sondern, ich glaube, wenn man diese Züge alle verpasst, dann hat man langfristig keine Chance. Es ist doch ein sehr strategisches Thema. Beim Breitbandausbau sind wir zwar unter den ostdeutschen Flächenländern führend, aber es bleibt immer noch viel zu tun. Und warum machen wir das alles? Die Digitalisierung soll viele Lebensbereiche erleichtern und neue Möglichkeiten schaffen. Aber unserer Ministerpräsident Woidke hat es am Montag auf den Punkt gebracht:

„Neben der Freude über jeden Fortschritt und technologischen Sprung, den die Brandenburger Wissenschaft und die Unternehmen bei der Digitalisierung erreichen, sollte immer der Mensch im Fokus stehen.“

Dieser Leitgedanke, dass bei einem, zunächst eher technologisch erscheinenden Wandel, der Mensch im Mittelpunkt stehen soll und muss, passt auch hervorragend zum diesjährigen Informationstag Brandenburg-digital. Mit der Verknüpfung der Themen „Digitalisierung“ und „Nachhaltigkeit“ unterstreichen Sie, dass Digitalisierung ein ebenso weitreichendes wie

vielschichtiges Thema ist. Und dass es beim digitalen Fortschritt eben auch darum geht, zum Beispiel verschiedene Prozesse und Technologien aufeinander abzustimmen, um langfristig digitale Daten halten zu können. Aber dahinter muss ein Konzept stehen. Und das sind die Herausforderungen, die wir nämlich erahnen müssen: Wo geht die Zukunft hin? Wie ist unsere Vision? Haben wir überhaupt eine? Wo ist das aufeinander aufbauende Konzept? Und wie schaffen wir es, technologisch, administrativ und auch finanziell, die Vision nachhaltig zu entwickeln?

Die Digitalisierung muss unser Ziel sein, sie muss vielen Menschen eine größere Teilhabe ermöglichen. Und ich freue mich daher sehr, dass wir hier im Land Brandenburg bei der Digitalisierung von Kulturgut bereits einiges erreicht haben. Wir stehen zwar am Anfang, aber das Engagement, das wir hier haben, ist ziemlich einzigartig.

Die Koordinierungsstelle Brandenburg-digital unterstützt viele Träger von Digitalisierungsprojekten, wie etwa Museen, Bibliotheken, Archive und auch wissenschaftliche Einrichtungen. Die Koordinierungsstelle fungiert als Geschäftsstelle des informellen „Arbeitskreises Brandenburg.digital“, in der sich eine ganze Reihe von kulturellen Institutionen vernetzt hat. Das Wissenschafts- und Kultusministerium hat die Koordinierungsstelle Brandenburg Digital zunächst als Projekt gefördert. Aufgrund ihrer wichtigen, auch erfolgreichen und beständigen Arbeit konnte die Koordinierungsstelle in diesem Jahr als Teil der Fachhochschule verstetigt und mit zusätzlichen Mitteln ge-

stärkt werden. Das sind deutliche Zeichen und auch der Erfolg Ihrer Arbeit.

Die Fachhochschule Potsdam insgesamt verfügt im Fachbereich Informationswissenschaften mit Studienangeboten für Archiv- und Bibliothekswissenschaft, Informations- und Datenmanagement über eine sehr, sehr gute Expertise, gerade an den Schnittstellen von der klassischen Archiv- und Bibliothekskompetenz und den neuen technologischen Entwicklungen. Im Digitalisierungslabor können Studierende praktische Erfahrungen erwerben. Die Fachhochschule verfügt aber auch über weitere relevante Fachgebiete, etwa in den Sozial- und Bildungswissenschaften, so dass sie gerade interdisziplinäre Verknüpfungen sehr gut realisieren kann.

Die Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken, die ich hier ebenfalls erwähnen möchte, unterhält enge Kontakte zu allen öffentlichen Bibliotheken und Archiven im Land Brandenburg und unterstützt diese u.a. auch bei Digitalisierungsprojekten. Diese Aufgaben sind recht aufwendig, denn die Personalkörper stehen eng beieinander, sie sind wie miteinander verflochten. Insofern ist es richtig, dass eine Unterstützung bei der Nutzung digitaler Buchmedien oder bei der Digitalisierung der kommunalen Archive erfolgt.

Das Zusammenwirken des Arbeitskreises, der Koordinierungsstelle und der Landesfachstelle ist eine Bündelung von Kompetenzen. Eine Verknüpfung zwischen Wissenschaft, Ausbildung, wirklicher Praxis und tatsächlichem praktischen Bedarf. Und

wahrscheinlich finden Sie eine derartige Bündelung an keinem anderen Ort. Also wirklich Respekt, dass sie das so hinbekommen haben, diese Kompetenzen hier derart zu bündeln. Das Land unterstützt nicht nur die Arbeit und die Prozesse der Verzahnung. Es finanziert auch Digitalisierungsprojekte, etwa im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum. Es finanziert zudem Digitalisierungsprojekte der großen Kulturstiftungen mit.

Heute Nachmittag wird ein Teil davon zu erleben sein. Da ich schon einen Teil davon gesehen habe, kann ich versichern, dass es sich um sehr interessante, ja spannende Projekte handelt, die ungeahnte kulturhistorische Schätze in die Öffentlichkeit bringen. Insgesamt hat das Land bislang 28 Projekte gefördert. An den Projekten nahmen bis 2017 insgesamt 111 Einrichtungen teil. Und es konnten etwa 80.000 Digitalisate angefertigt und mit erforderlichen Metadaten versehen werden. Zunehmend sind diese Digitalisate in der Deutschen Digitalen Bibliothek einsehbar. Die Ergebnisse werden auf den Homepages mit den Bestandsprogrammen der Einrichtungen oder in anderen Zusammenhängen, wie etwa beim Internet-Museumportal „Museum-Digital“, präsentiert. Für die Förderung dieser Digitalisierungsprojekte stehen uns immerhin in den Jahren 2017 und 2018 je 100.000 Euro zur Verfügung. Das ist zwar nicht riesig, aber es ist ein Anfang, über den ich mich ebenfalls freue, dass wir das so ermöglichen können.

Meine Damen und Herren, die kurze Darstellung zeigt, Brandenburgs Kultureinrichtungen sind auch auf dem digitalen Weg. Uns ist allen bewusst, dass wir am Anfang einer atemberaubenden Entwicklung stehen, die die Welt, aber auch unser Leben, fundamental verändern wird. Und deswegen ist die heutige Veranstaltung auch so wichtig, weil sie dazu beiträgt, dass wir diese Veränderung auch gemeinsam nachhaltig und menschlich ansprechend gestalten und weiter voranbringen. Ich freue mich auf spannende Berichte, perspektivenreiche Gespräche, viele neue Kontakte und anregende Beratung. Seien Sie uns herzlich willkommen an der Fachhochschule in Potsdam.



**MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT,
FORSCHUNG UND KULTUR
DES LANDES BRANDENBURG**
Dr. Ulrike Gutheil | Staatssekretärin
Dortustraße 36 | 14467 Potsdam

Vorwort – Anmerkungen zur Digitalisierung als Herausforderung für die Fachhochschule Potsdam

(Prof. Dr. Eckehard Binas)



Prof. Dr. Eckehard Binas

Manchmal erhält man den Eindruck, die Informationswissenschaften würden Schritt für Schritt die gesellschaftliche und kulturelle Rolle der Philosophie übernehmen. Traditionell kam der Philosophie sehr oft die Funktion der Deutung, der Formulierung des Visionären und der Erklärung von übergreifenden Zusammenhängen zu. Ihr oblag es, Angebote zu machen für einen gesellschaftlichen Konsens für die Definition von Problemen, Zielen und Schwerpunkten, von Investments und vor allem auch dessen, womit sich die Menschen in schwierigen Lagen nicht befassen sollten. Daher möchte ich mit einem philosophischen Gedanken beginnen. Der Titel, der diesem Tagungsband zugrundeliegenden Veranstaltung „Digitale Nachhaltigkeit“, ist in gewisser Weise ein Oxymoron, ein in sich widersprüchlicher Begriff. Zum einen, weil die digitale Entwicklung, wie der Beitrag von Frau Gutheil zeigte, radikal vorandrängt und gar nicht aufzuhalten ist. Und

zum anderen, weil das einzig Nachhaltige daran die Veränderung als solche ist. Dieser Widerspruch ist im Grunde genommen nicht auflösbar.

Aber was ist eigentlich Digitalisierung? Zunächst einmal nur die Abbildung von Merkmalen definierter Sachverhalte durch eine Verknüpfung von geregelten Ketten binärer Informationen; dann aber wurde daraus sehr schnell ein System beschleunigter/beschleunigender Algorithmen, die Muster in riesigen Datenmengen sichtbar und bearbeitbar und über Speicher verfügbar machen können. Iteration vorhandener regelstrukturierter Datenmengen mit neuen mehr oder minder systematisierten Informationen/Daten, sowie darin Verfahren der systematischen Selbstoptimierung erzeugten eine radikal vorandrängende technische Entwicklung. Vernetzung ist vor diesem Hintergrund ja zunächst nichts weiter als die Anwendung von algorithmisch strukturierten Datenmengen eines Teilsystems mit bestimmter Position auf ein anderes. Aber das wird heute wohl kaum noch unter „Digitalisierung“ verstanden. Wenn man diese Frage ernst nimmt und sich die inzwischen geradezu uferlosen Applikationen ansieht, wird darüberhinaus deutlich: Es handelt sich um einen Transformationsprozess von Gesellschaft und nicht nur von technischen Instrumentarien. Es geht also nicht nur darum, 450 Millionen Euro im Land Brandenburg für den Ausbau der Breitbandversorgung zu investieren. Sondern darum, Ziel und Sinn dieses Prozesses in der Gesellschaft immer wieder neu auszuhandeln und dabei zu prüfen, welche optimierbaren Instrumentarien eingesetzt werden können. Zur Führung dieser Diskussion um Sinn, Ziel und Weg können drei zentrale Begriffe hilfreich sein: Bedingungen, Treiber und Attraktoren. Was sind Bedingungen an denen wir nicht vorbeikommen? Können wir sie genau beschreiben? Welche

technischen, ökonomischen oder wettbewerblichen Bedingungen setzen den Rahmen? Wer und was treibt uns voran, welchen Schaden, welchen Nachteil erleiden wir, wenn wir bestimmten Entwicklungen nicht folgen? Welche Defizite oder Sorgen müssen wir berücksichtigen? Und, gibt es Akteure und Interessenkonstellationen, die man als Treiber identifizieren kann? Welche Attraktoren locken uns, welchen funktionalen Versprechungen sitzen wir auf, was verführt uns dazu, das Denkbare als Machbares vorzustellen und das Vorstellbare auch zu machen?

Im Fall der „Digitalisierung“ treiben die technischen Neuerungen die Diskussion: Immer neue Technologien werden entwickelt und um mithalten zu können, wird das Breitband-Internet ausgebaut, die entsprechenden Technologien angeschafft und die neuesten Geräte gekauft. Die Fachhochschule Potsdam investiert jedes Jahr eine knappe Million Euro in diesen Prozess. Schnell leiten sich daraus Forderungen ab: „Wir müssen...“, um mit der „Modernisierung“ Schritt zu halten. Inzwischen scheint klar, längst befinden wir uns in einem Wettbewerb um die Deutungshoheit. Was heißt das? Die „Definitionshoheit des Müssens“ scheint inzwischen die Informatik zu haben. Wenn der/die Informatiker/in entsprechende Abkürzungen als selbstverständliche Sprachwelt inszeniert und dann daraus Investitionsanforderungen ableitet - und inzwischen oft ohne sich die Mühe zu machen, Funktionalversprechungen über Verbesserungen, Erweiterungen, Beschleunigungen, Vertiefungen usw. abzugeben-, ist dies vielleicht nicht bewusst, programmatisch und intentional im Sinne des Ausbaus von Deutungsmacht. Aber schon die linguistische Dimension dieses Prozesses ist ein Instrument der Wahrnehmung von Herrschaft, der Deutungshoheit des Informatikers im Allgemeinen.

Dagegen wehre ich mich: Wir, als Menschen, als Hochschule, als Kulturträger, als Institution, die Wissen schafft, wir müssen die Definitionshoheit über dieses Müssen behalten. Dazu braucht es eine Differenzierung zwischen dem, was wir wirklich als Sinndiskussion betreiben und dem, was uns in den Akronymen, also in der Geheimsprache der Informatiker erscheint: „Und du musst jetzt ...“. Wir müssen scheinbar wieder erlernen, zwischen Zweck und Mittel zu unterscheiden. Dort, wo diese Frage nicht mehr gestellt wird, wird Digitalität und Digitalisierung autoreferenziell und technische Optionen generieren aus sich heraus Begründungen für Investitionen. Der Begriff „Kultur“ steht für einen Spalt, eine Differenz, zwischen dem, „was ist“ und dem, „was sein kann“ ist. Wir gehen mit unserem Denken, mit unseren Diskursen, unseren Fantasien in diesen Spalt hinein und machen daraus das „was sein sollte“. Wir besetzen diese Lücke, von der Ernst Bloch¹ immer gesprochen hat – das real Mögliche – mit unseren normativen Gedanken. Wir machen daraus Normatives. Kultur ist nicht nur Bestand und Tradition, sondern Kultur ist der verrückte Spiegel, in den wir hineinschauen und in dem das Mögliche sichtbar wird. Über diesen Spiegel der Kultur kann und sollte eine Auseinandersetzung zwischen den Betreibern von technischen Infrastrukturen in der digitalisierten Welt stattfinden und es muss ein gemeinsames Wollen und Sollen entstehen. Aber warum sollten wir darüber überhaupt nachdenken? Dafür gibt es einen fundamentalen Grund. Wenn man sich darüber Gedanken macht, was Entwicklungen eigentlich vorantreibt, so könnte man mit Blick auf Technologien, auf den sog. technologischen Fortschritt zur Überlegung kommen, dass es einen Automatismus gibt, eine innere Logik, quasi eine Art autogenerative Triebkraft des Fortschritts. Ich hingegen glaube,

dass Konflikte und Probleme in einer bestimmten Komplexität jene Konstellation sind, die wir brauchen, um uns weiterzuentwickeln. Problemlösungen sind der eigentliche Treiber der Entwicklung. Aber welche Probleme wollen und müssen wir lösen? Manche Dinge sind unvermeidbar; aber es gibt viele Probleme, die als solche nicht gelöst werden und die auch gar nicht gelöst werden müssen. Wir als Gesellschaft sind herausgefordert, eine entsprechende Definition der zu lösenden Probleme vorzunehmen und eben auch festzustellen, welche wir ignorieren bzw. auf später verschieben.

Es geht also nicht um einen konservativen Anspruch, alte Deutungsrollen zu erhalten, sondern darum, von Gesellschaft und Mensch her zu denken, von den zivilisatorischen, ökologischen, sozialen etc.- Herausforderungen und Zukunftsvorstellungen, und erst auf solcher Basis Anforderungen und Aufträge an technische Kulturen zu formulieren und zu setzen. Das Setzen selbst ist ein immanent politischer Akt. Die kulturelle Revolution, die derzeit durchaus fundamental stattfindet, bekommt in solchen Setzungen – in solchen Verabredungen und Vereinbarungen – ihren politischen Kern, denn darin wird immer wieder und auf den verschiedensten Handlungsdimensionen eine Souveränitätsfrage gestellt – und leider oft auch ohne „Mensch und Gesellschaft“ beantwortet.

Die spannende Frage ist also tatsächlich: Was tariieren wir da gerade aus? Geht es um die wettbewerbliche Bestimmung und Auswahl jener Probleme und Herausforderungen, die unsere Entwicklung (mit welchen Zielvorstellungen?) voranbringen oder handelt es sich um einen Wettbewerb um Deutungshoheiten, der ökonomische und selbstverständlich auch politische und vor allem kulturelle Folgen hat? Oder geht es schließlich nur noch darum, wer optimal das Pferd autogenerativer Techni-

kentwicklungen ohne ethische und soziale Korrektive zu reiten in der Lage ist. Wahrscheinlich macht die Einheit schließlich aller drei Prozessebenen (Problem, Deutung, Technik) den Transformationsprozess tatsächlich aus.

Vor diesem Hintergrund hat die Fachhochschule Potsdam als akademische Einrichtung, als Reallabor intensiven Denkens, Diskutierens und Forschens, eine besondere Chance und Verantwortung. Wir haben gute Voraussetzungen, diesen Transformationsprozess zu analysieren, sichtbar zu machen und mitzugestalten, und selbstverständlich beziehen wir dabei neben der Informatik und der Informationswissenschaft weitere Disziplinen ein.

Noch haben wir keine (Digitalisierungs-)Strategie im eigentlichen Sinne. Es gibt komplexe Handlungsfelder. So streben wir im Bereich der Forschung nach Internationalisierung und Anschlussfähigkeit. Dafür benötigen wir Open Access und standardisierte Forschungsdatenbanken. Die Lehre soll so modernisiert werden, dass sowohl eine neue Qualität der Präsenz, d.h. der direkten Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden vorhanden ist, als auch die Fernbeziehung im Sinne des „promenadologischen Lernens“ qualitativ ausgearbeitet wird. Für den hochschulinternen Informationsprozess ist es notwendig, eine komplexe Informationsarchitektur zu gestalten bzw. zu beherrschen, z.B. für das Archivwesen oder die Bibliotheken, aber auch für die Öffentlichkeitsarbeit und eine interaktive Onlinepräsenz. Dabei geht es um den gesamten Lebenszyklus von Informationen: Generieren, Dokumentieren, Verarbeiten, aber auch Bereitstellen und Veröffentlichen von Informationen. Natürlich ist das eine riesige Herausforderung, insbesondere Funktionalität, Funktionalitätsversprechen und hochdivergente Nutzungssysteme so zusammen zu denken, dass aus diesen



Fachhochschule Potsdam

Feldern eine gemeinsame übergreifende Strategie erarbeitet, geradezu „heraus-“ gearbeitet werden kann. Im Fachbereich Informationswissenschaften wird hierzu sehr aktiv eigenständige Forschung betrieben. Beispiele kürzlich abgeschlossener und laufender Forschungsvorhaben sind u.a. das Forschungsprojekt „Research Data Management Organiser“ in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für Astrophysik in Potsdam sowie das Projekt zum Thema „großformatige Archivalien“ in Kooperation mit dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv. Außerdem gibt es an der Hochschule die „Koordinierungsstelle Brandenburg-digital“. Inzwischen ist Kompetenz und Expertise entstanden, auf die wir aufbauen können, und darüber sind wir sehr stolz. Als Hochschule haben wir die Chance, mit verschiedenen einzelnen Projekten in diesem Themenbereich eine geradezu clusterartige Struktur aufbauen zu können. Das sind u.a. die Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken Brandenburg, die Studiengänge mit ihrer umfangreichen Lehre, der Masterstudiengang Informationswissenschaft, die Fernweiterbildung und die Koordinierungsstelle. Diese einzelnen „Keimzellen“ ermöglichen es, neue Methoden und Technologien auszutesten

und mit Forschung ein Verständnis für diese neuen Entwicklungen zu schaffen. Sie bilden außerdem eine kritische Masse, um die man nicht mehr umhin kann.

Bis wir jedoch auch die neuen kognitiven Strukturen und psychagogischen Strategien, die sich durch Digitalität ergeben, verstehen und sie für das problemlösende Lernen einsetzen können, ist es noch ein langer Weg. Hier werden nicht nur Informatiker und Informationswissenschaftler, sondern auch neue Philosophen und vor allem Psychologen und Pädagogen gebraucht.

Ich wünsche der Veranstaltung ein GUTES GELINGEN von ganzem Herzen.

Eckehard Binas

¹ Das Prinzip Hoffnung, 3 Bände, 1954–1959 (ISBN 3-518-28154-2)



Prof. Dr. Mario Glauert

Sehr geehrte Frau Gutheil,
sehr geehrter Herr Binas,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

gestern gab es kleines Jubiläum zu feiern: Am 12. September 2007, also genau vor zehn Jahren, fand die erste Sitzung einer „Brandenburger Runde zur Digitalisierung von Kulturgut“ statt. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg hatte Vertreterinnen und Vertreter von zehn Kultureinrichtungen in den „Friedenssaal“ im Großen Waisenhaus zu Potsdam eingeladen. Sie sollten überlegen, wie es in der Einladung von Herrn Nowak hieß, mit welchen Inhal-

ten sich das Land Brandenburg in die damals gerade angedachte „Deutsche Digitale Bibliothek“ einbringen sollte und welche Möglichkeiten der Umsetzung sich bieten könnten.

Diese „Brandenburger Runde“ heißt heute Arbeitskreis Brandenburg.digital und betreibt, begleitet und unterstützt bis heute strategisch und konzeptionell die vielfältigen Bemühungen des Landes um die digitale Präsentation seines reichen Kulturerbes. Ihm gehören Vertreter aus zwanzig Archiven, Bibliotheken, Museen, Gedenkstätten, Forschungseinrichtungen, der Denkmalpflege und Archäologie. Und ich freue mich sehr, Sie heute hier im Namen des Arbeitskreises ganz herzlich zu unserem zweiten Informationstag Brandenburg.digital begrüßen zu dürfen.

Als wir uns vor zehn Jahren erstmals trafen, herrschte, so muss ich eingestehen, noch eine große Skepsis und Zurückhaltung. Diejenigen, die damals schon dabei waren, werden sich erinnern: „Schon wieder eine neue Aufgabe!“, hieß es damals vielfach. Als ob viele Kultureinrichtungen mit der Erfassung, Aufbewahrung und Präsentation ihrer analogen Sammlungen nicht schon überfordert waren, sollten sie ihre Bestände nun auch noch digitalisieren und online zur Verfügung stellen. Ohne zusätzliche Haushaltsmittel, ohne zusätzliches Personal, ohne ausreichende technische Infrastruktur und auch ohne hinreichendes fachliches Knowhow. Die meisten kleinen Kultureinrichtungen im Land hatten damals noch nicht einmal eine eigene Website.

Aber: Rückblickend war Brandenburg weitblickend. Das 2009 entstandene Strategiepapier unserer Runde war das erste seiner Art und wurde zum Vorbild ähnlicher Digitalisierungsinitiativen in anderen Bundesländern.

Inzwischen konnten viele Empfehlungen des Papiers in die Praxis umgesetzt werden. Frau Gutheil und Herr Binas haben dies ausführlich mit vielen Beispielen belegt und ich glaube auch mit berechtigter Zufriedenheit. Auf die Erfolge der letzten Jahre können wir durchaus stolz sein.

- Von 2012 bis 2017 wurden in 28 Projekten mit Förderung des Landes von 7000 Objekten über 80.000 Digitalisate erstellt.
- Die Ende 2012 eingerichtete Koordinierungsstelle ist seit Anfang dieses Jahres faktisch verstetigt und hat nach ihrem Umzug im März hier auf dem Campus der Fachhochschule zusammen mit dem Digitalisierungslabor der FH eine wunderbare Unterkunft gefunden.
- Im Haushalt des Landes stehen in diesem und im nächsten Jahr jeweils 100.000 € an Fördermitteln für Digitalisierungsprojekte zur Verfügung. Frau Gutheil hat eben gesagt: „Das ist ein Anfang“, vor zehn Jahren hätten wir uns das nicht vorstellen können.
- Und schließlich gibt es seit Anfang dieses Monats neben Herrn Preuß in der Koordinierungsstelle eine weitere, halbe Stelle geben, die ihn bei der Einwerbung von Drittmitteln und bei der Projektberatung der Antragsteller unterstützt.

Im Namen des Arbeitskreises Brandenburg.digital möchte Ich Ihnen, Frau Dr. Gutheil, und Ihnen, Herr Professor Binas, sehr herzlich dafür danken: Wir dürfen heute an der Fachhochschule Potsdam nicht nur den zweiten Informationstag Brandenburg.digital durchführen, sondern können angesichts dieser gesicherten organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen mit sehr viel Zuversicht in die Zukunft blicken. Und diese Zukunft wird noch viel, viel digitaler, als wir alle vor zehn Jahren geahnt haben.

Viele brandenburgische Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen haben sich längst auf den Weg ins digitale Zeitalter begeben. Sie präsentieren im Internet nicht nur ihre Kataloge, Bestandsübersichten und Sammlungsdokumentationen für Forschung und Öffentlichkeit, sondern zunehmend auch Digitalisate ihrer wertvollen Originalobjekte.

Es hat, zugegeben, etwas gedauert. Aber inzwischen sind auch mehrere brandenburgische Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen mit ihren Beständen in der Deutschen Digitalen Bibliothek vertreten. Brandenburger Kultur wird damit sichtbarer in der Welt. Und das ist wichtig.

Auch dieser Informationstag dient dazu, die kulturelle Vielfalt und das schon jetzt weltweit sichtbare Kulturerbe dieses Landes kennenzulernen. Es gibt Vieles zu entdecken. Weit über unser heutiges Programm hinaus, das Ihnen am Nachmittag ja nur einige kooperative Digitalisierungsprojekte der letzten

zwei, drei Jahre und nur wenige ausgewählte Online-Angebote zum Kulturerbe im Land Brandenburg vorstellen kann. Es gibt deutlich mehr.

Den zahlreichen Institutionen, Referentinnen und Referenten, möchte ich schon jetzt herzlich danken, dass sie sich alle sofort bereitgefunden haben, ihre Projekte und Angebote heute hier in einem dicht gedrängten, aber daher sicher auch anregungsreichen Programm zu präsentieren.

Vor allem möchte ich aber natürlich Herrn Preuß danken, der seit fünf Jahren nicht nur unsere Koordinierungsstelle so wunderbar denkt und lenkt, sondern gemeinsam mit Frau Spaller und seit 1. September mit Frau Szczukowski auch die Vorbereitung und Organisation dieser Tagung geschultert hat. An Sie und die zahlreichen Helfer hier vom ganzen Arbeitskreis ein herzliches Dankeschön.

Die Zukunft wird noch viel digitaler, habe ich eben gesagt. Und das stellt auch uns als Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen des Landes Brandenburg vor weitere Herausforderungen.

Sie alle wissen, Kultureinrichtungen haben das Ziel und die Aufgabe, ihre Bestände und Sammlungen nicht nur zu erfassen, zu präsentieren und zu vermitteln, sondern auch zu bewahren und für spätere Generationen zu erhalten. Bedeutet schon die dauerhafte Erhaltung des analogen Kulturerbes in unseren Depots und Magazinen eine große und jährlich wach-

sende Mühe, so stellt die langfristige Sicherung und Archivierung des digitalen Kulturerbes noch viel schwierigere Anforderungen und verlangt ganz neue technische, organisatorische, ja im besten und weitesten Sinne strategische Lösungen.

Es geht darum, neben der synchronen auch die diachrone Zugänglichkeit von Informationen und Kulturgütern zu bewahren. Mithin nicht nur eine aktuelle Nutzung von allen Orten zu jeder Uhrzeit zu ermöglichen, sondern auch die dauerhafte, langfristige Verfügbarkeit unseres digitalen Kulturerbes zu gewährleisten.

Dies ist angesichts der Kurzlebigkeit digitaler Formate und Datenträger eine Daueraufgabe, ein sich in Migrationen und Konversionen dauerhaft wiederholender Prozess, kein einmaliges Scannen in einem Digitalisierungslabor, keine einmalige Digitalisierung, Speicherung oder Archivierung. Digitale Information bleibt eben nicht einfach zugänglich. Unser Kulturerbe, egal ob analog oder digital, ist kein Schatz, den man zur Erhaltung nur sicher wegschließen muss. Zugänglichkeit geht laufend verloren, muss neu geschaffen und immer wieder aktiv erhalten werden.

Der Arbeitskreis Brandenburg.digital hat dazu in den letzten Monaten ein „Rahmenkonzept zum Erhalt des digitalen kulturellen Erbes im Land Brandenburg“ erarbeitet, das wir Ihnen heute hier auf dem Informationstag druckfrisch übergeben dürfen.

Rahmenkonzept zum Erhalt des digitalen kulturellen Erbes im Land Brandenburg

Das digitale Erbe besteht aus einzigartigen Quellen menschlichen Wissens und menschlicher Ausdrucksweisen. Es umfasst Quellen aus Kultur, Bildung, Wissenschaft und Verwaltung ebenso wie technische, rechtliche, medizinische und andere Arten von Informationen, die digital erstellt oder von existierenden analogen Datenträgern in digitale Form konvertiert wurden. [...]

Viele dieser Quellen sind von dauerhaftem Wert und dauerhafter Bedeutung und bilden deshalb ein Erbe, das für gegenwärtige und künftige Generationen geschützt und bewahrt werden sollte.

UNESCO. Charta zur Bewahrung des digitalen Kulturerbes, Art. 1 in der dt. Fassung v. 2013

KBO | Koordinierungsstelle
BRANDENBURG-DIGITAL

ARBEITSKREIS BRANDENBURG.DIGITAL

Rahmenkonzept zum Erhalt des digitalen kulturellen Erbes im Land Brandenburg (Bericht). Potsdam, Fachhochschule Potsdam

Der Arbeitskreis sieht hier, ich muss das mit Nachdruck sagen, eine große Gefahr: Für die Erhaltung und dauerhafte Zugänglichkeit seines digitalen Kulturerbes ist Brandenburg kaum vorbereitet und gerüstet. Hier drohen schon jetzt unwiederbringliche Verluste. Es geht dabei nicht allein um die langfristige Sicherung der mit öffentlichen Fördergeldern erstellten

Digitalisate. Die über 350 Archive, Bibliotheken und Museen dieses Landes brauchen dringend eine Lösung für die Langzeitsicherung ihrer digitalen Bestände und Sammlungen, für digitale Publikationen, digitale Bilder und Filme, digitale Akten und digitale Forschungsdaten. Kaum eine Gedächtniseinrichtung in Brandenburg, so ein Ergebnis unserer Studie, hat die realistische Möglichkeit, hat ausreichend finanzielle, personelle und infrastrukturelle Ressourcen, um eigenständig eine entsprechende Infrastruktur zu entwickeln und nachhaltig zu betreiben.

Hier wird das Land Verantwortung oder zumindest die Initiative ergreifen müssen. Andere Bundesländer können dabei als Vorbild für regionale Verbundlösungen dienen. Und vielleicht, meine Damen und Herren, lohnt es sich, dazu - wie schon vor zehn Jahren - einen neuen runden Tisch einzuberufen. Einen ersten Impuls möchten wir mit der anschließenden Podiumsdiskussion geben, die sich bewusst dem Thema „Digitalisierung und Nachhaltigkeit“ widmen wird.

Ich freue mich auf unsere gemeinsame Tagung und danke Ihnen herzlich.

BRANDENBURGISCHES LANDESHAUPTARCHIV

Prof. Dr. Mario Glauert
Am Mühlenberg 3 | 14476 Potsdam

Podiumsdiskussion

im Rahmen des 2. Informationstages Brandenburg.digital zum Thema „Digitale Nachhaltigkeit“
am 13. September 2018 an der Fachhochschule Potsdam

TEILNEHMER DER PODIUMSDISKUSSION

Prof. Dr. Michael Scholz, Landesfachstelle für Archive und Bibliotheken Brandenburg

Dr. Wolfgang Peters-Kottig, Konrad Zuse-Zentrum für Informationstechnik / KOBV Berlin

Dr. Uwe Müller, Deutsche Digitale Bibliothek

Silke Kühlewind, Städte- und Gemeindebund Brandenburg

Martin Jank, Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF

Moderation: **Dr. Jörn Sieglerschmidt**



Dr. Jörn
Sieglerschmidt

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Frau Gutheil hat ein sehr gutes Stichwort geliefert. Wir werden uns jetzt im Wesentlichen über eher technische Fragen unterhalten. Aber wir sollten uns natürlich alle immer wieder die Frage stellen: Wofür tun wir das? Also, wofür setzen wir Techniken ein? Und dass der Mensch immer im Mittelpunkt stehen muss, der letztlich die Daten auch nutzen will. Das ist eine Frage, die man sich immer wieder stellen sollte. Gerade dann, wenn man sich eigentlich nur noch um die Technik

kümmert und sich manchmal gar nicht mehr fragt, wozu das ganze eigentlich dienen soll. Und deshalb möchte ich die Podiumsdiskussion damit beginnen, dass jeder von Ihnen möglichst in knappen Worten versucht zu skizzieren, welchen speziellen Fokus Ihre Institution auf das Thema der „Digitalen Nachhaltigkeit“ gelegt hat.



Dr. Wolfgang
Peters-Kottig

Dr. Wolfgang Peters-Kottig:

Das Zuse-Institut Berlin (ZIB) ist ein Forschungsinstitut des Landes Berlin für

angewandte Mathematik und Informatik. Das impliziert schon, dass es da eine gewisse Infrastruktur gibt. Seit etwa 25 Jahren gibt es vor Ort eine sehr große Speicherkapazität. Momentan ist dort eine Hälfte des Hochleistungsrechnerverbands Nord der norddeutschen Bundesländer angesiedelt, im Verbund mit einem Magnetband-Archiv. Derzeit stehen dort rund 100 Petabyte an reiner Speicher-Kapazität zur Verfügung und natürlich bietet es sich an, die Infrastruktur auch für eine tatsächlich digitale Langzeitverfügbarkeit zu nutzen. Nun sind am ZIB auch der Kooperative Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg und die Servicestelle Digitalisierung angesiedelt. Wir haben gemeinsam beschlossen, wir nutzen dieses Magnetbandarchiv, um auf dieser Grundlage einen Service zur digitalen Langzeitverfügbarkeit einzurichten. Wir haben

keine eigenen Bestände, die wir digitalisieren und langzeitverfügbar machen wollen oder können. Stattdessen bieten wir Dienstleistungen für Einrichtungen des Landes Berlin, aber auch für Einrichtungen des Landes Brandenburg, an.

Der KOBV ist zuständig für die Bibliotheken, insbesondere Hochschulbibliotheken, der Länder Berlin und Brandenburg. Die Servicestelle Digitalisierung, verkürzt digiS, ist für die Verwaltung des Landesförderprogramms des Landes Berlin für die Digitalisierung von Kulturgut mit zuständig. Wir müssen immer so ein bisschen schauen, welchen Hut wir aufhaben, wenn wir durch die Lande reisen. Ich bin momentan hier eher als KOBV-Vertreter, drei Kollegen von digiS sind ebenfalls da. Wir haben auch einen Stand oben.

Wie gesagt haben wir keine eigenen Bestände. Aber wir bieten eine digitale Langzeitverfügbarkeit für die Projektergebnisse aus dem Landesdigitalisierungsprogramm in Berlin. Momentan haben wir in etwa 50 Terabyte gespeichert, die aus den jeweiligen Projekten zusammengekommen sind. Das ist keine sehr große Menge. Zusammen mit dem KOBV rechnen wir mittelfristig mit einigen 100 Terabyte. Hier befinden wir uns noch in der Testphase. Da wir am ZIB so eine große Kapazität haben, dürfte der reine Speicher-

platz aber kein Problem werden – eher die zeitintensive Beratung und Betreuung der Partnereinrichtungen. Wir sind noch dabei das eigentliche Langzeitarchivierungssystem vor Ort aufzubauen. Wir setzen komplett auf freie und Open Source Software und wir hoffen, dass wir diesen Service zukünftig auf weitere Einrichtungen ausweiten können.



Dr. Uwe Müller

Dr. Uwe Müller:

Für die Deutsche Digitale Bibliothek kann ich mich den Ausführungen von Herrn Peters-Kottig direkt anschließen. Denn auch wir haben keine eigenen Bestände und sind daher von der Problematik der Langzeitarchivierung zunächst nicht in dem Maße betroffen wie die Kultureinrichtungen selbst. Die Deutsche Digitale Bibliothek ist jetzt schon ein paar Mal erwähnt worden, aber ich würde gerne damit beginnen, dass ich das Geschäftsmodell ein bisschen vorstelle, damit Sie unsere Arbeit etwas besser einordnen können.

Wir haben vor allem die Aufgabe, all das sichtbar und zugänglich zu machen und dann auch zu vernetzen, was an digitalen und an digitalisierten Beständen in Kultur- und Wissens-einrichtungen in Deutschland vorhanden ist. Wir hosten die Bestände nicht selbst, und wir besitzen in der Regel auch keinerlei vollständige Kopien dieser Daten. Wir haben und speichern nur die Daten, die wir eben brauchen, um die genannten Aufgaben – also Zugänglichmachung, Kontextualisierung, Vernetzung usw. – zu erfüllen.

Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Metadaten und um Vorschaubilder, die man technisch für unser Angebot braucht. Wenn Sie als Nutzer der Deutschen Digitalen Bibliothek ein Objekt bei uns finden – im DDB-Portal oder auch über das API – und darauf zugreifen wollen, um sich beispielsweise das komplette Buch oder das Kunstwerk in einer hochauflösenden Version anzuschauen, dann werden Sie in aller Regel auf die lokalen Angebote der Einrichtungen, die eben dieses Objekt besitzen und digitalisiert haben und zur Verfügung stellen, verwiesen. Das ist sozusagen das gegenwärtige Funktionsprinzip der DDB. Daran wird sich möglicherweise in Zukunft noch einiges ändern. Aber ich könnte zunächst sagen, wenn es um die digitale Langzeitarchivierung geht, da lehnen wir uns

entspannt zurück und sagen: „Das ist nicht unsere Aufgabe.“ Wir verweisen auf diejenigen, die uns das Material zuliefern, denn formelle Aufgabe der Institutionen selbst ist es ja auch, Kulturgut zu bewahren und bereitzustellen, und folglich auch die digitale Kopie bereitzustellen und zu sichern. Herr Glauert hat es aber vorhin schon gesagt, so ganz von uns weisen können wir das Thema sicherlich nicht. Denn es gibt eine ganze Reihe von Einrichtungen, nicht nur hier in Brandenburg, die dazu nicht in der Lage sind und auch zukünftig nicht in der Lage sein werden, wenn es nicht entsprechende kooperative Lösungen gibt. Und da sind wir tatsächlich im Gespräch mit Anbietern, die solche Dienste anbieten können. Als DDB sind wir auf jeden Fall in der Richtung unterwegs, für derartige Angebote entsprechende Kriterien aufzustellen. Und wir schauen uns auch natürlich in unserem eigenen Dunstkreis um, wie solche Angebote aufgebaut werden können und wer das tun kann. Ich nenne zwei Beispiele: was den technischen Betrieb betrifft, sind wir bei FIZ Karlsruhe, dem Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur, angesiedelt. Dort ist die DDB technisch verankert. Und FIZ Karlsruhe ist nicht nur ein exzellenter Hostingpartner für

unsere gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern ist auch darüber hinaus noch in vielen Bereichen aktiv: Beispielsweise wurde bei FIZ in diesem Jahr ein Dienst freigeschaltet, der sich „RADAR“ nennt. Dieser kostenpflichtige Dienst befasst sich damit, Forschungsdaten dauerhaft zu sichern und zur Verfügung zu stellen – nach allen Regeln der Kunst, was Langzeitarchivierung betrifft. Bei Forschungsdaten denkt man jetzt sicherlich nicht als erstes an digitalisiertes Kulturgut – also das, worüber wir hier sprechen. Aber das Geschäftsmodell passt, und aus technischer Sicht ist es kein großer Unterschied, ob ich digitale Forschungsdaten oder eben digitalisierte Kulturobjekte speichern will. Dieser oder ein ähnlicher Dienst könnte also auch für Kultureinrichtungen und ihre digitalen Daten interessant sein. Ein anderes Beispiel kommt von der Deutschen Nationalbibliothek, die ebenfalls einen Service zur digitalen Langzeitarchivierung anbietet. „AREDO“ heißt dieser Dienst und ist für Bibliotheken und andere Kultureinrichtungen und deren digitale Bestände gedacht. Das sind sozusagen zwei konkrete Beispiele, die wir da nennen können, wenn es um digitale Langzeitarchivierung geht, und bei denen wir davon ausgehen, dass sich in Zukunft

entsprechende Überschneidungspunkte oder Anknüpfungspunkte bieten. Man muss aber auch sehen, dass wir es ja nicht nur mit kleinen Einrichtungen zu tun haben, die zur Bewältigung der Herausforderungen im Zusammenhang mit Digitalisierung oder Langzeitarchivierung, auf externe Hilfe angewiesen sind. Es gibt auch eine ganze Menge Einrichtungen, die das sehr gut selber machen können, wollen und auch gar nicht ihre Bestände abgeben wollen. Und wo es auch sicherlich nicht sinnvoll ist, weitere Kopien zu erstellen. Wir haben natürlich auch Partner, wie etwa die Bayerische Staatsbibliothek oder in Berlin die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und deren Staatsbibliothek, usw. Die haben bzw. entwickeln ihre eigenen Angebote – teilweise auch kooperativ –, so dass dort nicht unbedingt der Bedarf für externe Dienste besteht. Ich will nachher, da können wir vielleicht noch darauf zurückkommen, auch gern nochmal den Bogen schlagen zu der etwas allgemeineren Frage: Was ist eigentlich „digitale Nachhaltigkeit“? Ist das nur Langzeitarchivierung? Ich glaube, dazu gehört deutlich mehr. Und in diesem weiteren Sinne beschäftigen wir uns als Deutsche Digitale Bibliothek auf vielfache Weise damit – im Bereich Standardisierung,

Personal Identifier und im Hinblick auf rechtliche Fragen. Alles das sind Aspekte, die für digitale Nachhaltigkeit im umfassenden Sinne ebenfalls relevant sind. Meiner Ansicht nach sollten wir uns nicht nur auf das technisch verstandene Gebiet der Langzeitarchivierung beschränken. Es geht auch darum zu schauen, was die gemeinsamen Formate sind, nach welchen Standards Daten ausgetauscht, erschlossen, dann auch archiviert und tatsächlich dauerhaft gesichert werden. Denn nicht nur die Austauschbarkeit, sondern die Wiederverwendbarkeit muss sichergestellt werden. Da ist die Deutsche Digitale Bibliothek in sehr vielen Bereichen unterwegs. Und anschließend kommen die vielen Aufgaben, die man auf den ersten Blick nicht so sieht, zum Tragen. Es geht ja nicht nur darum, die gelieferten Daten verfügbar zu machen. Es geht auch um den Netzwerkaspekt und um das Vereinheitlichen von Datenstrukturen, von Datenflüssen, von Schnittstellen. Das ist auch ein ganz wesentliches Betätigungsfeld der Deutschen Digitalen Bibliothek.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Ja, gerade Standards spielen eine wichtige Rolle. Das Thema sollten wir später unbedingt noch einmal aufgreifen.



*Prof. Dr.
Michael Scholz*

Prof. Dr. Michael Scholz:

Nachdem jetzt zwei Vertreter von Institutionen gesprochen haben, die im Grunde genommen Lösungen anbieten, spreche ich nun als Vertreter derjenigen Institutionen, die Lösungen suchen. Ich spreche sowohl in meiner Tätigkeit als Hochschullehrer, der ich seit zwei Jahren bin, als auch als Archivar, der ich immer noch bin und auch als wissenschaftlicher Leiter der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken hier an der Fachhochschule Potsdam. Folglich habe ich sehr viel mit den kleinen Institutionen hier im Land zu tun, die hier schon angesprochen wurden.

Brandenburg ist ein Land dieser kleinen Institutionen, der kleinen Ein-Mann- oder Ein-Frau-Archive, der Museen, die vor Ort existieren. Großenteils werden Archive, Bibliotheken und Museen kommunal getragen, deswegen stehe ich auch hier neben Frau Kühlewind. Und wir haben schon immer hinsichtlich dieser Fragen zusammengearbeitet. Diese kleinen Einrichtungen haben eben genau diese Probleme, dass sie nicht zu diesen großen Playern, wie die Bayerische Staatsbibliothek oder beispielsweise auch das Brandenburgische Landeshauptarchiv, gehören. Entsprechend sind sie nicht in der Lage, ihre eigenen Lösungen zu erarbeiten. Außerdem wäre es natürlich unwirtschaftlich, wenn eine mittlere Kommune für ihr Archiv und ihr Museum versuchen würde, eine eigene Lösung sowohl in der Präsentation als auch in der digitalen Langzeitarchivierung aufzusetzen. Ich betrachte die Sache jetzt weniger vom technischen Standpunkt aus, sondern ich möchte mich eher mit der Funktionalität und der Organisation befassen. Und da bleibt eigentlich für Brandenburg nur, wenn man es vernünftig angehen will, gemeinsame Lösungen zu finden. Gemeinsame Lösungen zu finden, wie wir es hier auch in der

Koordinierungsstelle Brandenburg-digital spartenübergreifend machen. Wie wir es in der Landesfachstelle auch, mit Ausschluss der Museen, spartenübergreifend machen. Das ist nichts Neues, das ist auch gar nichts Ungewöhnliches.

Wir haben länderweise Verbände von Museen und Archiven. Auch in den größeren Bundesländern ist es durchaus üblich, nach gemeinsamen Lösungen zu suchen. Und ich beziehe mich zunächst auf die digitale Langzeitarchivierung. Für die möchte ich jetzt erst einmal sprechen, auch wenn digitale Nachhaltigkeit noch was anderes ist. Das Land Nordrhein-Westfalen zum Beispiel hat ein digitales Archiv, sogar zwei - für Museen und für Archive, aufgebaut. Hier sehe ich Lösungen, die für uns ein bisschen Vorbildcharakter haben können. Denn ehrlich gesagt, in dem Punkt stehen wir in Brandenburg noch sehr am Anfang. Da kann ich nur das unterstreichen, was Herr Glauert vorhin gesagt hat, andere Bundesländer sind inzwischen weiter. Wir sind zwar von der Konzeption, von den Institutionen und von der Beratung her ein Bundesland, das sehr fortschrittlich ist. Darum beneiden uns andere. Aber bezüglich der technischen Voraussetzungen sowie des Aufbaus von Strukturen, wie Kommunalverbän-

de, Rechenzentren, etc. Wir sind in Brandenburg eher schwachbrüstig aufgestellt und wir müssen uns die Nachbarschaft zum Vorbild nehmen. Umso wichtiger ist es deshalb, dass wir mit einer Stimme sprechen, um den aktuellen Stand aufzuholen. Denn die Rolle unserer kleinen Institutionen im Land Brandenburg darf im Hinblick auf das kulturelle Leben nicht vergessen werden. Und wir sollten uns immer wieder die Frage stellen: Welche Rolle werden diese Institutionen weiterhin spielen?

Wir haben schon davon gehört, dass die Digitalisierung ein Ausmaß annehmen wird, wie wir uns es noch gar nicht vorstellen können. Welche Rolle können unsere Archive, Museen und Bibliotheken vor Ort diesbezüglich spielen? Was muss vermittelt werden? Und das sind Fragen, mit denen wir uns beschäftigen wollen, die zunächst keinen technischen Bezug haben. Technisch können wir eine ganze Menge gemeinsam machen, sollten wir auch. Aber wir müssen uns dessen bewusst sein, dass wir den Übergang unserer Institutionen ins digitale Zeitalter begleiten und sie damit zukunftsfähig machen.



Silke Kühlewind

Silke Kühlewind:

Herzlichen Dank für die Einladung auch von meiner Stelle her. Wir sehen uns als Städte- und Gemeindebund ein bisschen als Nahtstelle oder Funkstelle zur Landesfachstelle. Wir sind immer dankbar für die enge Zusammenarbeit. Wir haben in Brandenburg 148 Städte und Gemeinden. Davon sind vier Städte kreisfrei. Wir kämpfen als Städte- und Gemeindebund dafür, dass es auch so bleibt. Wir haben 52 Ämter mit 269 amtsangehörigen Gemeinden, also eine sehr kleinteilige Struktur. Und wir haben 14 Landkreise, die jetzt momentan einer Verwaltungsstrukturreform zu Disposition stehen, sie kennen die bekannte Diskussion. Und wir sind natürlich als Verband ein freiwilliger Zusammenschluss aller Kommunen. Wir haben nur zwei Nicht-Mitglieder. Wir sind sehr stolz darauf, dass die Mehrzahl aller Städte, Gemeinden und Ämter Mitglied des

Städte- und Gemeindebundes ist. Und wir schauen natürlich, dass wir alle Kommunen in allen kommunalen Bereichen unterstützen. Sobald wir klare gesetzliche Vorgaben haben, müssen wir diese umsetzen. Und so haben wir das Brandenburgische Archivgesetz mit der Verpflichtung, dass natürlich öffentliches Archivgut in öffentliche Archive, in kommunale Archive, zu überführen ist. Und das ist das Handwerkszeug, das A und O, das wir umzusetzen haben. Die Frage, die sich hierbei stellt, lautet: Wie setzen wir die Vorgaben in Brandenburg um?

Herr Professor Scholz hat es schon angedeutet. Es gibt keine kommunalen Archive, die momentan eine elektronische Langzeitarchivierung anbieten. In dem Punkt sind wir eher schlecht aufgestellt. Brandenburg ist in der Digitalisierung insgesamt schlecht aufgestellt. Frau Staatssekretärin Gutheil musste es heute Morgen einräumen. Aber es ist eben nicht nur die Aufgabe des MWFK. Denn Digitalisierung heißt natürlich auch, Organisationsstrukturen zu überdenken, die wesentlich für die Nachhaltigkeit in allen Bereichen sind. Und natürlich ist die Finanzierung enorm wichtig. Denn zu dem Aufgabenfeld gehören natürlich die Unterstützung und eine finanzielle, nachhaltige Ausfinanzierung. Und da

ist Brandenburg in den letzten Jahren viel zu schlecht aufgestellt gewesen.

Ich habe Ihnen den ganz neu veröffentlichten Statusbericht zur Zukunftsstrategie „Digitales Brandenburg“ vom 05.09.2017, herausgegeben am 06.09.2017, mitgebracht. Die Koordinierungsstelle Brandenburg-digital, die sehr gute Arbeit geleistet hat, das muss man sagen, findet sich hier wieder auf der Seite 37. Es ist zunächst ein kleiner Statusbericht, aus dem die Zukunftsstrategie „Digitales Brandenburg“ erarbeitet werden soll, ein Bereich, den wir unbedingt aufholen müssen. Aber wir haben gerade jetzt die Chance, wenn wir die Fragen alle richtig beantworten und uns an guten Beispielen orientieren, ganz schnell diesen Rückschritt zum Vorteil zu wenden. Und wir haben dann den Vorteil, dass wir noch nicht viel Geld verbrannt haben. Wenn wir Kooperationen schaffen und interkommunale Zusammenarbeit an der Stelle auch pflegen, haben wir die Möglichkeit kostengünstigere Projekte nachhaltig zu realisieren. Und natürlich stellt sich die Forderung, immer wieder die Unterstützung auch vom Land zu bekommen, um dauerhaft Infrastrukturen zu schaffen. Und dazu gehört natürlich nicht nur eine Breitbandversorgung. Sondern die Umsetzung der Projekte muss so

erfolgen, dass sie nachhaltig weitergeführt werden können. Das ist mein Petition an dieser Stelle.

Im Rahmen der Projekte stellt sich immer wieder die Frage: Was fällt jetzt an Daten, an Akten an? In dem Punkt haben wir einige Projekterfahrungen sammeln können. Wir hatten die gesetzliche Verpflichtung das Personenstandsgesetz anzuwenden, d.h. elektronische Personenstandsregister ab dem Jahr 2009 zu führen. 2009 war noch niemand dazu in der Lage. Die elektronischen Personenstandsregister sollten spätestens zum 31.12.2013 eingeführt werden. Warum erwähne ich trotzdem noch einmal das Jahr 2009? Das war der Startpunkt für die kommunalen Archive, elektronische Personenstandsregister zu führen. Alles zum 01.01.2009 musste elektronisch nacherfasst werden. Und wenn man sich überlegt, was noch zu erfassen ist? Die Standesämter müssen die Sterberegister selbst 30 Jahre fortführen. 2009 plus 30 bedeutet, dass die Archive spätestens 2039 in der Verpflichtung sind, Sterberegister elektronisch zu archivieren. Und wir wissen ja, Personenstandsdaten sind immer archivwürdig. Sie werden immer langzeitaufbewahrt werden müssen, was auch für die Eheregister, nach 80 Jahren, und

Geburtsregister, nach 110 Jahren, gilt. Andererseits müssen wir bedenken, dass wir eine Verwaltungsmitarbeiterstruktur haben, die eine Altersstruktur von 55 Jahren abbildet. Viele sagen jetzt vielleicht: „Ach, ich kann mich zurücklehnen. Das sollen dann die jüngeren irgendwann nach mir machen.“ Aber davor würde ich wirklich warnen, weil wir jetzt frühzeitig in die Projekte einsteigen müssen. Wir müssen Mittel binden, Kooperationen finden und gemeinsame Projekte anschieben. Dann schaffen wir diese Aufgabe auch alle gemeinsam.

Gerade bei der Realisierung der elektronischen Personenstandregister können wir gute Beispiele vorweisen. Es war lange wackelig, wir mussten eben die Personenstandregister zum Ende 2013 einführen. Wir haben zunächst die komplette Unterstützung vom Land Brandenburg gehabt und auf der Zielgeraden 2012 wurde uns diese entzogen. Und alle Kommunen mussten dann selbst eine Lösung herbeiführen. Wir waren sehr froh, dass wir zu der Zeit zusammen mit dem Fachverband der Standesbeamten und Standesbeamtinnen einen Lösungsansatz beraten haben, denn wir wollen keine verstreuten Personenstandsregister bundesweit haben. Das können wir uns für die Archive auch gar

nicht vorstellen. Wir wollen am liebsten Lösungen für Brandenburger in Brandenburg realisieren. Und so haben wir es auch geschafft, dass von den insgesamt 173 damaligen Standesämtern, alle – bis auf 5 Standesämter - vom kommunalen Rechenzentrum Cottbus bearbeitet werden. An dieser Stelle können wir ein sehr positives Beispiel benennen. Ich hoffe, die Umsetzung wird uns für Kommunalarchive auch gelingen.



Martin Jank

Martin Jank:

Guten Morgen und danke für die Einladung. Ich gebe Ihnen zunächst einen kleinen Überblick über die Situation an der Filmuniversität. Unsere Hochschule ist nun etwas über 60 Jahre alt. Bis vor 15 Jahren gab es nur marginale Veränderungen, was das Hochschulwesen, die Ausbildung und die Produktion von Filmen angeht. Es wurden auch gesicherte Prozesse angewendet. Wenn zum Beispiel ein

Film auf analogem Material abgedreht wurde, wurde dieser anschließend in der Bibliothek archiviert, und nach einer gewissen Anzahl von Jahren ging dieser ins Bundesfilmarchiv. Seit etwa 15 Jahren befindet sich alles in einem radikalen Umbruch. Die ganze Hochschule musste umgebaut werden, um Filme fortan digital zu produzieren. In dem Zusammenhang müssen alle Prozesse neu definiert werden, was ebenfalls ein nahezu exponentielles Datenwachstum nach sich zieht. Zudem fungieren wir seit drei Jahren als Universität, was bedeutet, dass wir auch intensiv an audiovisuellen Themen forschen. Hier sehen wir jetzt schon neue Herausforderungen auf uns zukommen, da wir zunehmend mit datenintensiven Anwendungen, wie z.B. VR, usw., zu tun haben. Daraus ergeben sich Fragen wie z. B. in welchem Format sollen diese Daten abgespeichert werden, aber auch vor allem was überhaupt gespeichert werden soll. Heutzutage wird 100fach mehr gedreht als früher, als man mit einer kleinen Filmrolle aufgenommen hat. Jeder kennt dieses Phänomen, denn mit der Digitalkamera werden jetzt viel mehr Bilder gemacht als früher mit der Rolle. Was kann davon im Produktionsprozess aufbewahrt werden? Was ist vielleicht später nochmal wichtig? Unsere Studierenden

wollen natürlich alles behalten, falls es zum Beispiel einen Director's Cut eines Filmes oder ähnliches geben soll. Wir müssen hier Regelungen finden in Bezug auf die Fragen, was kann, was darf und vor allem wie aufbewahrt werden? Wie muss unsere Infrastruktur aufgestellt sein? Dazu kommt die Aufgabe der Archivierung an sich.

Dank unseres Instituts, des Filmmuseums Potsdam, das mit seinem großen Sammlungsbereich der Filmuniversität angehört, haben wir hier eine gewisse Expertise erhalten. Einhergehend mit der Expertise stellen sich natürlich neue Fragen; darunter ähnliche Fragen, wie Sie sie hatten: Wir haben einen Riesenbedarf, und wo wird der gedeckt? Alleine können wir das nicht bewältigen. Ich nenne vielleicht einmal ein paar Eckdaten: 2016 sind 100 Terabyte Filmdaten bei uns im Hause entstanden. 2017 sind es schon 200, und 2018 werden es 300 Terabyte an Daten sein, die wir zu verwalten haben werden. Wir sind in der glücklichen Lage, dass die DFG-geförderte Hochschulinfrastruktur im Prinzip aufgebaut werden kann, und ein Teil der Archivierungslösungen kommt bereits daher. Wir beschaffen beispielsweise gerade einen Filmscanner. Aber wir sind eigentlich auf uns allein gestellt, was die Definition

von Prozessen und Standards anbetrifft. Das Bundesfilmarchiv, unser langjähriger Partner beim Einfrieren dieser Filmrollen, wie ich das bezeichne, denn ich komme ja nicht aus dem Archivbereich, deswegen stelle ich es mir so vor, hat auch offenbar noch nicht abschließend Standards definiert. Es wird derzeit ein Gebäude für die Langzeitarchivierung digitaler Daten errichtet, aber wir wissen nicht genau, wann es fertiggestellt sein wird. Zudem kennen wir weder die Übergabestandards, noch den Übergabeprozess, und auch nicht, wie man wieder an die Daten herankommt. Ein weiteres Problem ergibt sich daraus, dass wir als Hochschule ein wenig auf uns allein gestellt sind. Es gibt offenbar regional deutlich mehr Möglichkeiten der Vernetzung und auch der Förderung. In den Sammlungen des Filmarchivs werden gemeinsame Projekte auch mit den hier vertretenen Institutionen durchgeführt. Bundesweit gibt es allerdings noch sehr wenige Kooperationen. Denn für audiovisuelle Daten gibt es noch nicht gut ausgearbeitete Standards, so dass folglich die Retro-Digitalisierung im großen Maßstab gefördert werden könnte. Die Ausarbeitung von Standards sollte entsprechend zügiger vorankommen. In unserer Bibliothek haben wir derzeit 300 Filme auf Filmrollen, die

akut durch chemische Zersetzungsprozesse gefährdet sind. Und wir mussten jetzt ohne Förderung mit eigenen Haushaltsmitteln ein kleines Rettungsprogramm schnüren. Demzufolge sind wir gerade dabei, eigene Standards zu definieren.

Vorhin fiel das Stichwort „Runder Tisch“. Einen solchen Tisch haben wir mit dem Namen „Round Table Archivierung“ bereits an der Filmhochschule etabliert, an dem Vertreter des Museums und der Sammlung zusammen arbeiten. Zudem ziehen wir aus den Studiengängen Fachexpertisen heran. Wir haben einen neuen Studiengang Filmkulturerbe, der sich mit solchen Themen beschäftigt, und außerdem verfügen wir über unsere Techniker. Wir sind auf der Suche nach technischen Lösungen, die nicht unterdimensioniert sind. Aber die Gefahr der Überdimensionierung ist genau so groß, und wir sind auf dem Weg, unsere Bestände erst einmal in sichere Häfen zu bringen.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Vielen Dank an alle für diesen kurzen Einblick. Ich würde gern ein wenig von dem abweichen, was ich für den Ablauf festgelegt habe. Da sich durch die Statements doch ein

bisschen anderer Schwerpunkt ergeben hat, würde ich jetzt bei Ihnen, Herr Jank, zunächst anknüpfen wollen. Meine Frage also: das sind riesige Datenmengen, die bei Ihnen entstehen. Wenn ich an Virtual Reality denke, dann gibt es ja noch einmal einen exponentiellen Schwung.

Die Fragen, die sich für mich stellen, die ich auch zugleich an Herrn Peters-Kottig stellen möchte, betreffen bei solchen Datenmengen zweierlei: Welche Institutionen sind überhaupt denkbar, die solche Datenmengen abnehmen wollen? Und wie wollen die Institutionen damit umgehen? Das heißt, welche Anforderungen oder Vereinbarungen stellen Sie an diejenigen, die Daten liefern? Wie kann man sich das vorstellen?

Martin Jank:

Wie zuvor erwähnt, hoffen wir natürlich im Bereich der Langzeitarchivierung, dass im Bundesfilmarchiv demnächst der Findungsprozess abgeschlossen ist. Anschließend würden wir gerne unseren bereits bestehenden Vertrag für analoges Material in einen Vertrag für digitales Material umwandeln. Letztendlich sind es zwei Anforderungen, die wir ganz konkret haben: Zunächst die Datensicherheit. Das Bundesfilmarchiv plant – das ist uns

aus Vorgesprächen bekannt – die Daten zu spiegeln, so dass diese relativ sicher sind, und damit redundante und autarke Systeme einhergehen. Die andere Frage ist die Verfügbarkeit, denn wir wollen unser Kulturgut in dem Sinne auch öffentlich verfügbar machen. Und das ist einmal eine Rechtsfrage zu dem Film an sich. Andererseits ergibt sich eine Menge an technischen Fragen. Um Ihnen ein Beispiel zu nennen: Wie lässt sich ein Klassiker, der schon im Bundesfilmarchiv archiviert ist, z. B. über Streaming zugänglich machen? Wie wird es technologisch sichergestellt, dass Schnittstellen vorhanden sind?

Dr. Wolfgang Peters-Kottig:

Es ergeben sich viele technische Fragen und es müssen natürlich auch alle rechtlichen Fragen vorher geklärt sein. Im Wesentlichen achten wir als Langzeitarchiv immer darauf, dass wir möglichst viele umfangreiche, beschreibende Metadaten zu allen Dateien bekommen.

Da es bei Filmen noch keine Standards gibt, wird man vermutlich verhandeln müssen, d.h. wir werden gemeinsam überlegen müssen, was zusätzlich zu diesen vielen Megabyte noch abgespeichert werden muss. Unsere Vorgehensweise, sowie die der meisten

Langzeitarchive ist, dass nicht wir diese Daten an irgendwelche Interessierten in der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Die Aufgabe übernehmen jeweils die Institutionen selbst. Und im Langzeitarchiv ist nur eine Art Black-box vorhanden, etwas was der Endnutzer nie sieht.

Aber es gibt z.B. auch Probleme bei der Übertragung von großen Datenmengen über Datenleitungen. Nicht jede Institution ist an eine Glasfaserleitung angebunden. Der Transfer dauert online extrem lange und im einfachsten Fall kommt man daher einfach mit einer Festplatte vorbei. Das ist in jedem Einzelfall unterschiedlich.

Nochmal zur Regionalität: Das Bundesfilmarchiv ist dann wirklich eine Ausnahme.

Ansonsten, soweit ich weiß, sind es fast nur regionale Initiativen, die fast immer nur durch temporäre Fördermittel und Projekte entstehen. Das liegt natürlich am Föderalismus. Es gibt einfach momentan keine Möglichkeit, auf Bundesebene eine Langzeitarchivierung zu gewährleisten. Besondere Ausnahme ist höchstens noch die DNB. Mein Ratschlag ist allerdings, lassen Sie möglichst noch die Finger von Filmaufnahmen. Denn hier sind die Datenmengen dann doch nicht unerheblich.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Ich glaube auch nicht, dass es Bundesinitiativen geben könnte, die diese Datenmengen im Exabyte-, im Petabyte-Bereich, die jetzt schon in den nächsten Jahren anfallen werden, von Jahrzehnten spreche ich gar nicht, verarbeiten können. Das sehe ich noch gar nicht. Das heißt, ich sehe tatsächlich eher die regionalen Lösungen als besonders wichtig an. Und dazu würde ich auch noch sehr gerne von Herrn Scholz und Frau Kühlewind eine Stellungnahme haben. Denn die Datenmengen sind einfach so riesig, auch wenn die Filmuniversität mit Sicherheit ein besonderer Fall ist...

Prof. Dr. Michael Scholz:

Ich sehe ein großes Problem dabei, bei den riesigen Datenmengen nur die Technik zu betrachten. Wir müssen doch erst einmal die Organisationsstrukturen betrachten. Bisher ist mir an der Film-Uni nur eine Ablage dieser Daten bekannt, aber eine Archivierung im fachlichen Sinne ist bislang noch nicht vorgenommen worden. Ein Hochschularchiv ist ebenfalls nicht vorhanden. Es ist insofern auch nicht bewertet worden, was archivwürdig ist. Und das ist für uns das Besondere, da

Archivare nicht alles übernehmen. Im analogen Bereich sprechen wir immer von drei bis zehn Prozent. Die Zahlen sind nicht ganz belastbar, aber die Erfahrungswerte kommen ungefähr so hin. Für diese relativ kleine Menge treffen wir die Entscheidung, ob wir es überhaupt auf uns nehmen, das Material dauerhaft zu erhalten. Historiker werfen uns das gelegentlich vor, aber anders ist es gar nicht möglich.

Das gleiche Problem stellt sich in einem erheblicheren Maße ebenso im digitalen Bereich, sowohl aufgrund der riesigen Datenmengen, als auch bei Daten, die redundant vorhanden sind. Und hier müssen wir erst einmal anfangen und neue Wege finden: Wie definieren wir unsere Bewertungskriterien, was wert aufzubewahren ist? Wo sollen wir den Aufstand überhaupt machen? Sie haben ein schönes Beispiel genannt, sie haben nämlich schon eine Partnerschaft. Ich bin mir sicher, dass das Bundesarchiv für das Filmarchiv sicherlich auch Standards erarbeiten wird, die wir anschließend auch übernehmen können. Und dann stellt sich die grundsätzliche Frage: Welchen Bedarf gibt es an der Film-Uni? Da wird es auch noch relevantes Material geben, was jetzt nicht ins Bundesarchiv oder ins Filmarchiv kommt. Ich bin der Auffassung, wir müssen uns erst Gedanken darüber machen,

über welches Material wir eigentlich reden. Was wollen wir in diese Archive aufnehmen? Was halten wir für archivwürdig? Und das, was noch zum Archivieren übrigbleibt, wird vermutlich ca. zehn Prozent.

Silke Kühlewind:

An der Stelle möchte ich mich auch anschließen. Ich denke auch, hier muss die Technik der Organisationsstruktur zunächst erst einmal folgen. Wir haben natürlich auch immer die Frage in der Diskussion: Was ist archivwürdig? Und da ist ein Ortsvorsteher mitunter anderer Auffassung als ein erfahrener Archivar, der die Archivwürdigkeit anders bewertet. Das ist ein Feld, auf dem natürlich auch teilweise gerungen wird. Da wird dann auch gefragt: „Darf gelöscht werden? Darf vernichtet werden?“ Und die anderen sagen: „Nein, um Gottes Willen, das will ich alles noch behalten!“

Und dann rückt auch die Frage näher: Wie lässt sich Archivgut für jedermann zugänglich machen? Und die Zugänglichkeit, das ist für mich immer noch ein ganz wichtiger Aspekt eines vielleicht zentraleren, technischen Angebotes, das aber auf dezentrale Strukturen aufdockt. Hier haben wir die Chance zu sagen: Wir können gerade die kleinen

kommunalen Archive auch alle erhalten und unterstützen, wenn wir vernünftige digitale Strukturen schaffen. Dann können wir sagen: Ihr könntet das Dienstleistungsangebot „XYZ“ im Land Brandenburg annehmen. Wir können hier ein gemeinsames Projekt aufsetzen, dann stärken wir euch noch und unterstützen genau diese eine Person im Archiv.

Des Weiteren haben wir diesbezüglich eine redundante Haltung. Datensicherheit war eben ein ganz großes Stichwort, d.h. es ist wichtig, an einem anderen Standort zu sichern, Zugangsrechte zu organisieren, Verfügbarkeiten bis hin zu Recherchemöglichkeiten zu schaffen. Das ist natürlich bei einem zentraleren Ansatz einer technischen Lösung und zentral angelegter Angebote immer besser, um die dezentrale Kommune an der Stelle zu stärken.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Hiermit sprechen wir von einer Teilung zwischen der schlichten Speicherung und dem, was ich Verfügbarkeit nenne. Das heißt, wenn ich speichere, dann muss ich tatsächlich in irgendeiner Form dafür sorgen, dass die Sachen auch noch zugänglich bleiben und nicht einfach im Speicher verschwinden. Und dann

überhaupt gar nicht mehr für irgendwen recherchierbar sind. Die Frage der Verfügbarkeit ist eine andere Ebene, über die wir vielleicht auch nochmals reden sollten.

Ich würde gern zuvor auf einen Punkt, nämlich die Standards, zurückkommen. Ich würde dazu gern Herrn Müller zu Wort kommen lassen. Soweit ich mich entsinne, wurden Anfang der 2000er Jahre in EU-Projekten, z.B. für Filme, durchaus gewisse Standards entwickelt. Standards gibt es für die meisten, aber mit Sicherheit noch nicht für alle Bereiche. Und für mich stellt sich damit die Frage: Wie schaffen wir es organisatorisch, dass bereits existierende Standards auf regionaler Ebene überall, auch in kleinsten Einrichtungen, ankommen und dafür sorgen, dass Daten so erfasst werden, dass sie auch später nachhaltig vorgehalten werden können?

Dr. Uwe Müller:

Damit sprechen Sie einen zentralen Punkt an, der uns von Anfang an, und nicht nur oder nicht ausschließlich aus dem Blickwinkel der Langzeitarchivierung, umtreibt. Denn letzten Endes ist es nicht so entscheidend, welches Anwendungsszenario man nun konkret vor Augen hat – ob es nun darum geht, etwas dauerhaft zu bewahren und dafür die

entsprechenden Vorkehrungen zu treffen, oder eben um andere Nutzungsszenarien für Endnutzer, die jetzt eher im Fokus von Online-Angeboten stehen.

Damit die Deutsche Digitale Bibliothek funktionieren kann, muss man sich darüber Gedanken machen: Wie kommen die Daten von A nach B – also zum Beispiel aus einer Kultureinrichtung zu einem übergreifenden Angebot? Das ist etwas, das in den meisten Kultursparten und Kultureinrichtungen bis vor zehn Jahren noch kaum stattgefunden hat. Das Bibliothekswesen kann man ein bisschen herausnehmen, weil hier schon länger Kooperationen und Verbundstrukturen existieren, die allerdings auch nicht immer reibungslos funktionieren.

Aber in den anderen Sparten, mit denen wir zu tun haben – etwa bei Archiven und Museen – gab es diesen use case, diesen Nutzungsfall faktisch nicht, dass Daten oder Objekte, die eine Einrichtung bei sich erfasst und erschließt, auch an andere Institutionen oder Angebote weitergegeben werden und dort genutzt werden. Dass institutionsübergreifend z. B. ein Portal, wie „BAM“ oder die Deutsche Digitale Bibliothek gemeinsam gespielt wird, um dann auch eine übergreifende Recherche und Vernetzung usw. zu ermöglichen, ist ein relativ neues Anwendungsszena-

rio aus Sicht dieser vielen Einrichtungen. Seit einiger Zeit, auch sehr stark getrieben durch diese spartenübergreifende Community der Deutschen Digitalen Bibliothek, ist im Bereich Standardisierung der Datenformate einiges geschehen. Wir haben gemeinsam mit den Archiven das Format „EAD“, das es schon seit längerer Zeit gibt, soweit zugespitzt und konkretisiert, dass es tatsächlich als Austauschformat genutzt werden kann. Und wir sind jetzt im Museumsbereich dabei, das Format „LIDO“ durch eine einheitliche Terminologie zu konkretisieren und sozusagen die vielen Freiheitsgrade, die das mächtige Format bietet, etwas einzugrenzen, damit auch hier der Datenaustausch besser wird. Und im Langzeitarchivierungsbereich ist das genauso. Es gibt den Formatstandard „PREMIS“, an dem auch die Archivcommunity beteiligt ist. Hier geht es darum: Wie beschreibe ich Objekte so, dass sie später wieder aufgefunden werden können, dass sie genau dem genügen, was aus der Sicht der Langzeitarchivierung gemacht werden muss? Und ich würde auch dem, was vorher gesagt worden ist, zustimmen. Wir brauchen eine Entscheidung darüber, was es einerseits für Nutzungsszenarien geben soll. Aber andererseits muss die Entscheidung darüber gefällt werden, was denn überhaupt archivwürdig ist

oder zum bewahrenswerten kulturellen Erbe dazugehören soll. Meines Erachtens kann man die Entscheidungen nicht auf zentraler oder auch auf regionaler Ebene treffen. Diese müssen aus der Fachsicht in den einzelnen Einrichtungen mit ihren eigenen Communities getroffen werden. Und das kann einem kein Techniker abnehmen. Sicherlich besteht immer die Gefahr, dass beim Thema Langzeitarchivierung eine Technikzentriertheit entsteht. Aber das ist eine rein fachliche Sache und die schließt sich meines Erachtens nahtlos an das an, was eben Archive und andere Kultureinrichtungen schon immer tun, nämlich zu entscheiden: Was hebe ich auf, was hebe ich nicht auf? Was hebe ich wie lange auf? Diese Fragen haben erst einmal noch gar nichts mit der digitalen Welt zu tun, da sie sich auch schon vorher stellten. Es sind vielleicht andere Herangehensweisen gefordert, wenn man mit großen Datenmengen arbeitet, aber die Entscheidungen, die nimmt einem niemand ab.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Welche Möglichkeiten bietet das ZIB für Datenübertragung? Gibt es eventuell Kooperationen mit größeren Institutionen? Könnten Sie dazu nochmal etwas sagen, Herr Peters-Kottig?

Dr. Wolfgang Peters-Kottig:

Wenn wir direkt einen Kooperationspartner ansprechen, oder wenn wir angesprochen werden, dann ist die erste Frage immer: Was ist die digitale Strategie Ihrer Einrichtung? Letztendlich ist das Ziel irgendeine Veröffentlichung. Wir fragen grundsätzlich: Was wollen Sie mit Ihrer Einrichtung eigentlich erreichen, wenn Sie 100.000 Grafiken digitalisieren? Das ist die zentrale Frage. Und dann tastet man sich heran: Können die Einrichtungen es selber im Internet präsentieren? Haben Sie eine eigene Website? Wollen Sie die Daten an die Deutsche Digitale Bibliothek liefern? Kann es sonst jemand übernehmen? Und erst dann sagen wir: Okay, wenn Sie das sicherstellen oder planen können, dann macht auch die Digitale Langzeitverfügbarkeit Sinn. Denn nur die Archivierung, ohne eine Verfügbarkeit, ist natürlich sinnlos. Wir übernehmen also nicht einfach nur so Daten in unser Archiv. Zur Frage der Standardisierung: Auf nationaler Ebene gibt es das Kompetenznetzwerk nestor zur digitalen Langzeitarchivierung. Dort wird über Standards gesprochen, gerade jetzt bei den Filmen gibt es die nestor-AG „AV-Medien“, an der sich u.a. auch die Stiftung Deutsche Kinemathek beteiligt. Vor allen Dingen sind es die großen Einrichtun-

gen, wie die SLUB Dresden, wo es auch Sinn machen würde, den Kontakt aufzunehmen. Auch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist dabei. Dort wird gerade über Speicherformate gesprochen, d.h. wie wollen wir eigentlich diese Filme wirklich speichern,. Ein Kollege von uns ist bei den Gesprächen immer dabei. In dem Kreis um das Kompetenznetzwerk nestor gab es Pläne, ein nationales Angebot zu erstellen. Hierfür wurde ein Förderantrag bei der Deutschen Fördergemeinschaft gestellt. Der ist aber gescheitert, weil die Einsicht kam, dass es nicht möglich sein wird, auf nationaler Ebene durch ein DFG-Projekt etwas aufzubauen.

Das heißt, wir kommen immer wieder zum Regionalen zurück. Ich möchte noch etwas erwähnen, was sehr wichtig auf regionaler Ebene ist. Es ist sehr viel Beratung notwendig bei kleineren Einrichtungen. Herr Scholz, das trifft genau das was sie sagen: Je kleiner die Einrichtungen, desto weniger Kapazitäten, desto weniger Möglichkeiten, desto weniger Technik, desto weniger Personen sind vorhanden. Und dadurch steigt der Beratungsaufwand extrem, was natürlich Kosten verursacht. Da muss man also schauen, wer das leisten kann.

Aber gleichzeitig, wenn man im Regionalen bleibt, ist das die Chance. Es müssen regiona-

le Beratungsstellen eingerichtet werden, wie es diese jetzt in Brandenburg gibt, dann kann man sehr gut mit den Einrichtungen vor Ort sprechen. Auf nationaler Ebene würde das gar nicht funktionieren. Denn ein unmittelbarer Kontakt muss aufrechterhalten werden. Das gilt nicht nur für Kulturerbe-Daten, sondern auch für Forschungsdaten. Man muss mit Wissenschaftlern direkt reden können, man muss unmittelbar in die Universitäten, in die Hochschulen gehen können, um mit den Menschen über alle Fragen des Forschungsdatenmanagements, der Bereitstellung, der Archivierung zu sprechen.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Aber ich sehe insgesamt sehr viel Verantwortung bei den einzelnen Institutionen. Und das wird auch so bleiben. Das heißt, es gibt Institutionen wie das ZIB oder das Landeshauptarchiv, die vielleicht an der einen oder anderen Stelle kleineren Institutionen Arbeit erleichtern können. Letztlich bleibt doch sehr, sehr viel an Verantwortung und Arbeit bei den einzelnen Institutionen hängen. Und das ist, glaube ich, für viele Institutionen schlicht und einfach ein Problem. Die Frage ist: Wie sollen die Organisationsstrukturen in Brandenburg sein, dass die

Institutionen sich zumindest angeleitet und beraten fühlen? Und das Gefühl haben, dass Sie auf dem richtigen Wege sind. Es gibt, aber das ist nicht in allen Bundesländern der Fall, die Fachstelle, die ja für die Beratung zuständig ist. Das könnte vielleicht Herr Scholz dann nochmals aufgreifen. Und meine Frage wäre, auch an Frau Kühlewind: Machen Sie denn auch so etwas wie Beratung für die einzelnen Institutionen und wie intensiv ist das? Was machen Sie in den Beratungen für Erfahrungen?

Silke Kühlewind:

Die Situation ist wirklich so, dass die Verantwortung bei der Stelle vor Ort liegt. Zum Beispiel: wir haben das Brandenburgische Archivgesetz und das ist verpflichtend. Und insofern ist es oftmals für die Mitarbeiter in dem Archiv gar nicht so einfach zu sagen: „Da rollt etwas auf uns zu. Wir brauchen hier richtig Geld. Und wir brauchen Know-How, Unterstützung und wir müssen womöglich unsere Organisationsstruktur nochmal überdenken.“ Und in solchen Fällen können wir unterstützen und befördern. Wir müssen die Hauptverwaltungsbeamten, Bürgermeister, Amtsdirektoren, Oberbürgermeister aufmerksam machen und sagen: Wir brauchen eine

Lösung für die elektronische Langzeitarchivierung. Ja, das ist nochmal ein ganz wichtiger Baustein. Und wie wollen wir das angehen? Wir haben als Spitzenverbände gemeinsam mit dem Spitzenverband, Landkreistag Brandenburg, verschiedene „Kämpfe“ ausgefochten. So gibt es jetzt z.B. auch die Verpflichtung zum 1. Oktober der Einführung der internetbasierten Fahrzeugzulassung. Es gab die 1. Stufe seit 01.01.2015, dass Fahrzeuge, die ab diesem Zeitpunkt zugelassen wurden, elektronisch abgemeldet werden können. Und das Kraftfahrtbundesamt hat bis jetzt, Oktober, eine Lösung angeboten. Gleichzeitig tritt ab Oktober die Stufe 2. in Kraft, und das KBR hat richtiger Weise aus unserer Sicht gesagt: „Wir schalten dann diesen Dienst ab. Und dann braucht ihr eine Lösung in Brandenburg.“ Und diese Lösung in Brandenburg, die haben wir zusammen mit den Aufgabenträgern aufgebaut. Die Aufgabenträger sind hier die Landkreise und kreisfreien Städte, insgesamt 18 Stück an der Zahl. Und wir haben gesagt: „Natürlich könnte jede Kfz-Zulassungsstelle ihre eigene technische Lösung aufbauen.“ Aber wir brauchen auch Komponenten dafür. Und wir haben beispielsweise aus einer Projektarbeit erfahren, aus OPR oder aus Ostprignitz, dass schon richtig Geld in die Hand genommen

wurde, was aber nicht weiter umgesetzt werden konnte, weil sie gesagt haben: „Ja, jetzt brauchen wir aber nochmal eine Zertifizierung unseres eigentlich nicht vorhandenen Rechenzentrums“. Wir brauchen Penetration-Tests. Und das fordert alles das KBA von uns, d.h. die technischen Anforderungen an die elektronische Realisierung werden immer umfangreicher.

Und vor dem Hintergrund haben wir gesagt: „Können wir da nicht etwas gemeinsam machen?“ Und dann haben wir ein gemeinsames Projekt mit den Aufgabenträgern gestartet und haben gesagt: „Es wird keine Verpflichtung, das beruht auf Freiwilligkeit.“ Und da haben wir jetzt die Situation, dass von den 18 Aufgabenträgern sich 16 in einen Portalbetrieb begeben haben. Zwei, eine kreisfreie Stadt und ein Landkreis, haben eine andere technische Lösung über einen anderen technischen IT-Dienstleister gefunden. Die sind in anderen Bundesländern stärker als bei uns hier, in Brandenburg vertreten. Das sind auch gute, gangbare Lösungen. Aber wir haben gesagt: „Wir brauchen ja auch Basiskomponenten, die wir daran anschließen müssen.“ Und die Ausschreibung war so angedacht, dass die sich ungefähr im mittleren bis oberen fünfstelligen Bereich bewegen soll. Geschafft haben wir es mit der Ausschreibung, dass

wir im unteren vierstelligen Bereich für alle 16 Aufgabenträger waren. Und das schafft man nur mit einem kooperativen Ansatz. Das schafft man nicht allein.

Und natürlich muss vieles in der Leistungsbeschreibung gut überlegt sein. Und da müssen sich alle an eine Art „Round Table“ nochmal zusammensetzen. Das sind die Koordinierungsstelle und die Landesfachstelle genau die Richtigen. Und unsere Häuser sind da sicherlich die richtigen Ansprechpartner, um das Know-How weiter zu transportieren. Wir brauchen Piloten, die sagen „Wir arbeiten da gerne mit.“ Und wir brauchen wirklich den Sachverstand vor Ort, auf den wir als Spitzenverbände genauso angewiesen sind.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Das, was Sie umsetzen sind ja rechtliche Vorgaben.

Silke Kühlewind:

Ja.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Die müssen Sie umsetzen, um anschließend gemeinsam zu kooperieren. Das gilt teilweise

auch für die Archive. Aber bei den Museen zum Beispiel ist das überhaupt noch gar nicht so. Museen haben keine rechtlichen Vorgaben, irgendwelche Daten zu liefern. Und die Landesfachstelle ist ja für Bibliotheken und Archive zuständig. Vom Museumsverband wird mit Sicherheit jemand da sein, der vielleicht auch zu den Beratungsleistungen und zum Sinn kooperativer Lösungen etwas sagen kann. Aber Herr Scholz wollte dazu jetzt aus seiner Sicht von der Fachstelle aus etwas dazu sagen.

Prof. Dr. Michael Scholz:

Wir haben im Grunde genommen hier in Brandenburg das Glück, dass wir Beratungsstellen haben, dass die Landesfachstelle und die Koordinierungsstelle Brandenburg-digital vom Land finanziert werden und dass der Museumsverband auch eine Beratungsfunktion wahrnimmt. Insofern sind wir fachlich relativ gut aufgestellt. Nur für die Aufgaben, die jetzt dazukommen, wie die Unterstützung der kleinen Einrichtungen in den neuen Fragen, brauchen wir im Grunde genommen etwas mehr. Da brauchen wir nicht nur Beratung, sondern da brauchen wir auch wirklich Dienstleistung, welche die Einrichtungen unterstützt. Frau Kühlewind hat es gesagt: Die Verantwortung bleibt bei den Institutio-

nen. Das ist bei kommunalen Trägern völlig klar. Zum Teil sind es freiwillige Aufgaben, und zum Teil sind es pflichtige Selbstverwaltungsaufgaben, wie bei den Archiven die hier übernommen werden. Durch Fördermittel kann nur bedingt die Problematik aufgefangen werden. Es ist sowieso immer ein bisschen problematisch, dass inzwischen keine einzige größere Maßnahme in einer Kommune mehr aus eigenen Mitteln vollzogen werden kann. Fördermittel müssen immer wieder herangeholt werden. Das ist ein Problem der Finanzierung der Kommunen allgemein, die uns hier in unseren Institutionen immer wieder auf die Füße fällt und auch viel Aufwand bereitet. Wir müssen uns schon überlegen, wie wir unsere Strukturen aufbauen, um eine stetige Dienstleistung zu haben. Das kann auch nicht von Fördermitteln abhängen, sondern wir müssen z.B. Geschäftsmodelle aufbauen. Und ähnlich ist es bei den Personenstandsunterlagen gelaufen, die eigentlich ein sehr schönes Vorbild dafür sind, dass ein Geschäftsmodell erarbeitet worden ist. Hier lässt sich gut ablesen, wie sich die einzelnen Einrichtungen oder die einzelnen Kommunen an dem Modell beteiligen und wie bestimmte Aufgaben delegiert werden. Das heißt allerdings nicht, dass irgendetwas zum Nulltarif zu bekommen ist.

All diese Gedanken fließen in das kooperative Modell ein, wie wir es für die digitale Langzeitarchivierung anstreben. Hierfür sind vor allem Überlegungen notwendig wie: Was kann vor Ort wahrgenommen werden? Wofür müssen wir Dienstleister schaffen? Und wofür stehen Dienstleister zur Verfügung? Beispielsweise Rechenzentren, wo wir einfach nur einkaufen können, aber nichts Neues aufbauen müssen. Und diese drei Stufen sind ganz wesentlich.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Vielleicht gibt es vom Museumsverband noch jemanden, der hierzu etwas ergänzen möchte?

Aus dem Publikum (Museumsverband):

Im Grunde genommen hat Herr Scholz diese ganze Problematik gut angerissen. Bei den Museen sieht es immer noch ein bisschen anders aus, weil die natürlich nicht alle in kommunaler Trägerschaft sind. Brandenburg hat eine sehr facettenreiche Museumslandschaft. Das sind etwa 380 Museen im Land, davon wird fast die Hälfte ehrenamtlich betrieben. Entsprechend haben die Museen noch mehr in der Hinsicht zu bewältigen.

Den Museen fehlt es grundsätzlich erst einmal an Infrastruktur. Der Museumsverband berät sowohl die größeren Museen, als auch die kleineren Museen. Und die Heimatstuben und die Heimatmuseen haben da natürlich zunächst einmal wirklich ganz andere Probleme. Wir versuchen die bestehenden Schwierigkeiten immer über diese kooperativen Projekte ein bisschen aufzufangen. Was wir als Verband natürlich nicht leisten können, ist die Langzeitarchivierung. Aber darum kümmern sich ja netterweise Herr Preuß und die Arbeitsgruppe Brandenburg Digital sehr intensiv, um hierfür Lösungen zu finden. Die Möglichkeit einer Langzeitarchivierung vor Ort sehe ich bei den meisten Museen, auch perspektivisch in den nächsten Jahren, überhaupt nicht, wirklich überhaupt nicht. Wir sehen es selbst bei den etwas größeren Museen, die an unseren Projekten teilnehmen. Die Daten, die innerhalb dieser Projekte erhoben werden, gehen wieder in die Museen zurück. In der Regel geschieht das auf einer Festplatte oder auf einer CD, die anschließend in die Schublade wandern und dort liegen bleiben, in der Hoffnung, dass in zehn Jahren noch Daten drauf sind. Das hat aber nichts mit der Kompetenz der Mitarbeiter zu tun, sondern es liegt einfach daran, dass man aus der personellen Ausstattung und der technischen Ausstattung heraus noch

nicht in der Lage ist, da wirklich längerfristig zu denken.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Ich wollte gerade zu den kleinen Museen noch sagen: Es ist natürlich völlig klar, dass die Museen mit Ausstellungen, mit Restaurierungen ihrer Gegenstände auch noch zu kämpfen haben. Denn die Langzeiterhaltung findet nicht nur im Digitalen statt. Das gilt ja auch für andere Institutionen, das muss ich nicht noch einmal betonen. Aber es müssen Beratungsangebote vorhanden sein, dass es zumindest auch Chancen und Wege gibt, dass Daten, die produziert werden, auch tatsächlich erhalten werden.

Aus dem Publikum (Stadt- und Landesbibliothek):

An Frau Kühlewind: das erfolgreiche Projekt - toll, dass das alles bei Ihnen so geklappt hat. Basiert natürlich im Wesentlichen auch auf den rechtlichen Notwendigkeiten. Also man musste, auch unter dem Druck, was tun. Das ist aber auch toll, das ist gut. Jetzt ist eine Infrastruktur da, jetzt haben Sie im Grunde genommen eine Menge auf die Beine gestellt, und nun könnten Sie das fortsetzen. Möglicherweise in Bereiche fortsetzen, wo

über gesetzliche Auflagen kein so hoher Druck entsteht. Sondern, dass man sagt: „Wir probieren das jetzt mal in einem Bereich aus, der nicht so riesig ist, der nicht so großartig ist, aber möglicherweise vielleicht als kleines Projekt dann auch erfolgreich ist.“ Ich will Ihnen das mal ganz kurz erläutern. Ich komme von der Stadt- und Landesbibliothek, also ich bin der Leiter des Bereiches Landesbibliothek. Und vor ca. fünf Jahren haben wir alle Kommunen des Landes Brandenburg angeschrieben und sie um Unterstützung gebeten. Wir wollten die Amtdruckschriften, die in den Regalen der jeweiligen Kommunen sich befinden, einfach mal digitalisieren. Wir hatten die Voraussetzung zur Durchführung des Projektes, aber es kam keine Rückmeldung, was man niemanden zur Last legen kann. So, ich höre das nun richtig gerne und richtig wohl, was Sie da sagen. Also wir könnten mal schauen, ob wir auf der Ebene noch einmal einen Versuch wagen könnten. Das ist ja nichts Großartiges, muss man ja der Ehrlichkeit halber sagen, es handelt sich hierbei nicht um Tera- und Sonstwiebytes. Aber Sie haben nun die insbesondere organisatorische Infrastruktur geschaffen. Und hier gäbe es eventuell die Möglichkeit zu zeigen, dass über gesetzliche Vorgaben hinaus, die Durchführung gelingen könnte.

Silke Kühnewind:

Wir werden die Zusammenarbeit mit dem Landeshauptarchiv auf jeden Fall intensivieren, das wünsche ich mir auch.

Prof Dr. Michael Scholz:

Aber die SLB kann dann ruhig auch mitmachen.

Marco Klimt (Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin):

Mein Name ist Marco Klindt, ich arbeite mit Herrn Peters-Kottig zusammen in der Digitalen Langzeitarchivierung. Und ich wollte noch einmal, bevor hier die Stimmung irgendwie niedergeschlagen ist, betonen, dass es gar nicht so schlimm in Brandenburg aussieht. Kooperation und Netzwerk sind nämlich wichtig. Diese technische Infrastruktur, also digitales, nachhaltiges Arbeiten, dafür gibt es gar keine technische Lösung. Aber das Wesentliche, das man braucht, ist Expertise. Die Einrichtungen sind für ihren eigenen Bestand, dessen Erfassung und Pflege selbst verantwortlich. Und häufig brauchen sie

Expertise, Beratung, Unterstützung und Austausch darüber, wie man den Kram, den sie haben, so vernünftig vorbereitet, dass eine Digitale Langzeitarchivierung dann auf einer technischen Infrastruktur überhaupt sinnvoll gemacht werden kann.

Und hier ist Brandenburg, auch in Anbetracht der nicht so üppigen Mittel, gar nicht so schlecht aufgestellt. Denn man redet miteinander, man weiß voneinander, und man probiert gemeinsam Dinge aus, d.h. hier findet ein reger Austausch statt. Und natürlich wird irgendwann auch eine technische Infrastruktur nötig sein. Aber jetzt nur zu sagen: „Ah, wir haben noch keine technische Infrastruktur, oder noch nicht.“ Brandenburg ist trotzdem relativ weit, wen man sich die Konzepte anschaut.

Ich möchte hiermit nur ein bisschen gute Stimmung verbreiten, denn es wird viel gemurmelt, dass es keine Infrastrukturen gibt. Das Wesentliche jedoch ist, dass engagierte Leute da sind. Und das Leute motiviert sind. Die Expertise, die man im Digitalen braucht, wird vielfach unterschätzt. Sie unterscheidet sich deutlich von der tradierten Kompetenz in den Kulturerbe-Einrichtungen dadurch, dass sie weitergedacht werden muss. Und da braucht man mehr motivierte Leute, die sich

dafür einsetzen, sich weiterbilden und sich selbst beraten lassen, um später vielleicht Kooperationen einzugehen.

Dr. Uwe Müller:

Ich würde das, was Sie gesagt haben, unterstützen. Aber ich glaube nicht, dass man das, was lokal notwendig ist, alles über einen Kamm scheren kann. Es ist gut und wichtig, dass vor Ort Beratung und Koordinierung stattfinden. Und es ist ein wichtiger Punkt, dass die Technik davon erstmal unabhängig ist. Ich bin mir gar nicht so sicher, ob es unbedingt notwendig ist, diese technische Infrastruktur wirklich so regional oder so auf das Land Brandenburg bezogen zu denken. Natürlich gibt es den Föderalismus. Aber rein organisatorisch würde ich dem zustimmen, dass die Beratung vor Ort und der direkte Kontakt sehr relevant sind. Die technische Infrastruktur kann durchaus weiter entfernt aufgebaut werden, also in größeren Strukturen. Vielleicht sind in der Hinsicht noch Reformen notwendig – und der Wille, über den eigenen Tellerrand und etablierte Strukturen hinaus zu denken. Bei der Finanzierung muss man sich überlegen, ob man dafür ein Umlagesystem hinbekommt, wenn für Bran-

denburger Einrichtungen beispielsweise die technische Infrastruktur anderswo genutzt wird. Die muss ja nicht zwangsläufig hier in Brandenburg betrieben werden. Das andere Modell wäre, dass die technische Infrastruktur durch einen Dienstleister errichtet wird, der hier vom Land Brandenburg getragen oder finanziert wird. Aber ich denke, man kann sich durchaus auch an ein anderes Bundesland andocken, das eine Infrastruktur schon hat.

Prof. Dr. Michael Scholz:

Bezüglich der technischen Dienstleistung möchte ich Ihnen voll und ganz zustimmen. Es gibt Kommunen, die zum Beispiel in Nordrhein Westfalen oder in anderen Bundesländern technische Dienstleistungen einkaufen. Das ist gar nichts Ungewöhnliches. Rein rechtlich betrachtet ist es auch möglich. Es sind zum Beispiel Dienstleistungen wie der Einkauf einer Rechnerleistung. Allerdings Beratungen oder Dienstleistungen müssen auf regionaler Ebene stattfinden. Die Fachstellen können es nicht leisten, jedes kleine Archiv, jedes kleine Museum intensiver zu betreuen. Und dann können wir es uns auch überlegen, wenn wir es mit sehr

kleinen Einrichtungen zu tun haben, ob man nicht noch eine weitere Ebene einrichtet, und damit meine ich eine Ebene, auf der Kooperationsnetzwerke stattfinden. Die besser aufgestellten Institutionen mit etwas mehr Erfahrung könnten und sollten den anderen auch helfen. Auch muss man sich organisatorisch noch überlegen, wie wir ehrenamtlich geleitete Einrichtungen einbeziehen.

Dr. Jörn Sieglerschmidt:

Ich denke, was hier als Resümee bleibt, ist in jedem Fall, dass erstens im Land Brandenburg mit Sicherheit Beratung für kleine Institutionen vorhanden ist. Dass aber gleichwohl – und das ist der zweite Punkt – die einzelne Institution lernen muss, mit digitalen Daten umzugehen.

Aus dem Publikum (Sorbisches Institut):

Ja, vielleicht noch eine Anmerkung. Ich spreche für eine mittelgroße Institution, Sorbisches Institut, und möchte dem gerade anklingenden Optimismus doch nochmal etwas entgegensetzen. Die mittelgroßen Institutionen, die sich im Prozess der

Digitalisierung befinden, wo digitale Daten anfallen und die beim Aufbau der digitalen Infrastruktur sind, die brauchen eine gewisse Planungssicherheit. Im Moment können wir noch keine Leistung einkaufen. Nehmen Sie, bitte das Rahmenkonzept mit dem Vorschlag, ein digitales Magazin aufzubauen, was ich sehr begrüße, denn hier haben wir tatsächlich eine strukturelle Lücke. Aber wir als Institution müssen dann wissen, ob dieser Aufbau tatsächlich vorgenommen wird und in welchen Zeitrahmen dieser Aufbau geschieht. Denn wir müssen schauen, ob wir das bei unserem Aufbau einer digitalen Forschungsinfrastruktur einplanen können. Oder, ob wir für eine Übergangszeit, oder für einen längeren Zeitraum selber eine Infrastruktur schaffen müssen. Also es geht nicht zu sagen: „Irgendwie können wir das bestimmt mal einkaufen.“

Regionale Bilder auf Filmen (1950-1990)

(Dr. Ralf Forster)

Amateurfilme aus der DDR sind herausragende Quellen zur Kulturgeschichte des Landes. Da die Freizeitbetätigung von staatlichen und betrieblichen Stellen gelenkt und gefördert wurde, die Akteure aber dabei eigene künstlerische Ideen umsetzen und die Ergebnisse anderen zeigten, rangieren DDR-Amateurfilme an der Schnittstelle zwischen privat und öffentlich, zwischen einer reglementierten Freizeitkultur und individuellen, auch kritischen Meinungsartikulationen. Seit 2004 beschäftigt sich eine Forschergruppe mit dem hochinteressanten Erbe, seit 2009 gehört der DDR-Amateurfilm zum Aufgaben- und Sammlungsbereich des Filmmuseums Potsdam. Von 2013 bis 2016 wurde der Gegenstand durch den Autor im Rahmen des DFG-Projektes „Regionale Filmkultur in Brandenburg“ an der Filmuniversität Babelsberg wissenschaftlich untersucht – eine Buchpublikation erscheint 2018 in der Reihe „Filmerbe“ von edition text + kritik München.



8mm- und 16mm-Film (Fotos: Ralf Forster)



Ansicht eines der Filmlager im Filmmuseum Potsdam (Foto: Ralf Forster).

Das Verbundprojekt „Regionale Bilder auf Filmen (1950-1990)“ fügte sich in diese Anstrengungen des Filmmuseums Potsdam ein und hatte zum Ziel, Teile der materiellen Hinterlassenschaft – Amateurfilme im Format 8mm und 16mm – zu erschließen, zu sichern und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Insgesamt dürften mehr als 10.000 DDR-Amateurfilme in rund 1.100 Studios entstanden sein. Die vom Filmmuseum Potsdam gepflegte Forschungsdatenbank verzeichnet momentan 4.689 Filme. Für 3.356 Titel existieren inhaltliche und technische Annotationen, 2.398 sind in öffentlichen Archiven und Privatsammlungen materiell nachgewiesen, rund 1.000 davon im Filmmuseum selbst. Das Projekt „Regionale Bilder auf Filmen (1950-1990)“ lief zwischen 2013 und 2017 und wurde im Rahmen der Digitalisierungsoffensive des Landes vom Ministe-



Sichtung eines Filmes (hier „Harmonien“ von 1985 aus dem Bestand Perleberg / Mellen) am 16mm-Schneidetisch (Foto: Dennis Basaldella).

rium für Wissenschaft, Forschung und Kultur mit 84.345 EUR gefördert. Im Ergebnis sind acht Bestände bearbeitet und von den etwa 300 gesichteten und mit Protokollen dokumentierten Titeln rund 100 hochauflösend digitalisiert und über das Portal museum-digital in Auszügen veröffentlicht worden. Neben dem Autor trugen Carsta Knaack, Matthias Struch und Dennis Basaldella zum Gelingen des Vorhabens bei.

Nicht nur Materialien aus dem Filmmuseum wurden einbezogen, vielmehr sollten regionale Museen und Archive im Land unterstützt werden, ihre eigenen Bestände zu sichern. Partner waren u.a. das Stadtarchiv Perleberg, die Museen des Landkreises Oberspreewald-Lausitz und das Industriemuseum Brandenburg. Neben dem kooperativen Ansatz verfolgte das

Projekt das Ziel, vor Digitalisierung eine Selektion, Sichtung und Dokumentation der Filme vorzunehmen, eine „Massendigitalisierung“ (d.h. ein Scannen ohne Prüfung und Priorisierung) kam nicht in Frage. Die Auswahl orientierte sich an inhaltlichen und restauratorischen Kriterien – zeigen die Aufnahmen etwa seltenes Handwerk oder inzwischen abgerissene Bausubstanz, besitzt der Film eine bemerkenswerte dramaturgische Struktur; ist er vollständig, trägt er Unikatcharakter bzw. weist der Träger schon starke Beschädigungen auf?

Der jährliche Workflow mit den Schritten Vorbereitung/Sichtung, Sichtung/Dokumentation, Restaurierung, Digitalisierung und Online-Veröffentlichung wird im Folgenden anhand des vom Stadtarchiv Perleberg verwahrten Bestandes des Ama-



Film mit Kleberückständen aus ausgeblutetem Klebband, verursacht wurden Verklebungen des Filmwickels. Teilweise Zerstörung der Magnettonspur und Ausbleichung einzelner Filmbilder (Foto: Carsta Knaack).

teurfilmstudios Perleberg/Mellen skizziert. Über Findmittel des Bestandsträgers war dabei vor Ort zu ermitteln, welche der 162 Stücke 16mm-Film zur Produktion des Studios zählen. Es kristallisierten sich 30 Rollen mit hoher inhaltlicher Priorität heraus: lokalhistorische Sujets von Perleberg und Umgebung, Dokumentationen von Bauprojekten und der Präsenz der sowjetischen Armee in der Kreisstadt, Filme über landwirtschaftliche Betriebe und den Arbeitsschutz in diesen Betrieben.

Bei der Sichtung/Dokumentation ist mindestens ein siebenmal höherer Zeitbedarf als die Filmlaufzeit zu kalkulieren. Bereits vor der inhaltlichen Erfassung im Filmmuseum entschied eine grobe Zustandsbeurteilung einer Filmrolle darüber, ob sie überhaupt auf einem Schneidetisch bewegt werden kann. Denn bei zu starker Schrumpfung (eine Folge des Alterungsvorgangs bei Materialien auf Celluloseacetatträgern) ist eine irreparable Beschädigung der Perforation wahrscheinlich. Einige Filme wurden deshalb auf einem Projektor mit Greiferschaltwerk gesichtet. Zudem war teilweise eine Grundreinigung erforderlich, wenn ausgeblutete Klebebänder zu Verklebungen geführt hatten, die ein gleichmäßiges Abrollen verhinderten. Durch

ungünstige Lagerbedingungen entstanden zudem Schimmelauflagerungen, die es galt zu entfernen.

Nach der inhaltlichen Erfassung des Perleberger Bestandes belief sich die endgültige Auswahl für die Digitalisierung auf 10 Filme. Von einigen Titeln lagen jedoch mehrere Materialien vor, insbesondere separate Töne auf Magnetfilm oder Tonband. Auch existieren von einem Film oft mehrere Kopien, z.B. von „Nordtrasse“ (1982), der den Bau der Erdgasleitung Salzwedel-Rostock als FDJ-Jugendobjekt schildert. Hier konnten Sequenzen mit extremen, offenbar unbeabsichtigten Farbveränderungen digital ersetzt werden – durch den entsprechenden Abschnitt aus einer zweiten Kopie, die jedoch leider eine geringere Bildschärfe und zudem stärkere Oberflächenschäden (Bildschrammen, Laufstreifen) aufwies.

Die Digitalisierung übernahm die Berliner Firma Screenshot, ein Spezialist insbesondere für die Bearbeitung von „Schmalfilmformaten“ (8mm, 9,5mm, 16mm). Vor Übergabe an den Dienstleister stand allerdings die mechanische Prüfung und ggf. Reparatur der analogen Kopien an. Hierzu gehörte neben einer



Zirkelabend des Amateurfilmzirkel Mellen 62, um 1967 (Einzelbild aus dem gleichnamigen Amateurfilm, Foto aus der Kopie: Dennis Basaldella)

meist erforderlichen Reinigung das Überprüfen und gegebenenfalls Erneuern von Klebestellen und Materialausrissen, ferner das Stabilisieren sich ablösender Tonspuren. Durch diese Maßnahmen wurde eine akustische und visuelle Verbesserung des Digitalisats erreicht. Die Sicherung der HD-Abtastungen erfolgte auf mindestens drei Trägern und in verschiedenen Komprimierungen/Formaten: das HD-Master auf LTO Band (Linear Tape Open), AVI- und MPEG-Dateien auf Daten-DVD. Zusätzlich wurden Sichtungs-DVD hergestellt.

Die letzte Projektphase machte die digitalisierten Filme auf der Plattform museum-digital öffentlich zugänglich. Für den Perleberger Bestand finden sich nun ein Studioporträt (Sammlung: Filme Amateurfilmzirkel Perleberg/Mellen) und – in der Vertiefung – zehn Filmnotationen, die jeweils mit Filmausschnitten hinterlegt sind. Aus der Sammlung ragt „Zwischen den Brücken“ (1980) hervor, ein Kurzdokumentarfilm über Günter Wiesing (1925-1997): Maler, Fotograf, Autor, Heimatforscher – und an den Rollstuhl gebunden. Die biografische Annäherung ist Beispiel für eine DDR-Alltagskultur jenseits staatlicher Propaganda, die sich stark am traditionellen Heimat-



Einzelbild aus dem Porträtfilm „Zwischen den Brücken“ von 1980 (Foto aus der Kopie: Dennis Basaldella)

begriff orientiert. Zudem handelt es sich um eine der seltenen Repräsentationen von körperlich bzw. geistig Benachteiligten im DDR-Film. „Zwischen den Brücken“ errang den Preis des Ministers für Kultur auf dem 17. Amateurfilmwettbewerb der DDR 1980 in Neubrandenburg und ist damit einmal mehr Beleg für die Ambivalenz des Gegenstandes.

Das Filmmuseum bleibt der Geschichte des Amateurfilms verpflichtet. Im Juni 2018 wird die durch eine Filmreihe begleitete Ausstellung „Home Movie Come Back“ eröffnet, die sich dem Spektrum und der sozialen Praxis des Heimfilmes – historisch und aktuell – zuwendet.

FILMMUSEUM POTSDAM

Dr. Ralf Forster
Breite Str. 1 A | 14467 Potsdam

Brandenburg im Bild. Historische Stadtansichten aus dem Land Brandenburg. Ein kooperatives Digitalisierungsprojekt (Dr. Uta Kaiser)



Abb. 1: Unbekannter Künstler, Potsdam vom Brauhausberg, um 1856, Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte, Foto: Digitalisierungslabor der FH Potsdam

2015 bewilligte das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK) die finanzielle Unterstützung der Pilotphase des kooperativen Digitalisierungsprojekts „Brandenburg im Bild. Historische Ortsansichten im Land Brandenburg“. Nach einer Idee der Kunsthistorikerin Iris Berndt führt das Projekt über ein thematisches Stadtansichtenportal auf www.museum-digital.de Grafiken und Gemälde aus Stadtmuseen in Brandenburg zusammen, die im besten Fall bislang nur über Einzelpublikationen zugänglich waren. Nach geographischen und chronologischen Gesichtspunkten geordnet, können regionalgeschichtlich interessierte Nutzerinnen und Nutzer mithilfe des Portals nun über eine leicht

zugängliche Quelle relevante Daten recherchieren. Gleichzeitig werden Qualität und Vielfalt des an brandenburgischen Museen verwahrten kulturellen Erbes an zwei zentralen Gattungen der Bildenden Kunst einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

An den ersten beiden Bewilligungszeiträumen waren neben dem Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte als koordinierende Institution das Stadtmuseum im Frey-Haus Brandenburg/Havel und das Museum in der Adler-Apotheke Eberswalde beteiligt, 2016 kam als neuer Partner das Museum Neuruppin hinzu, 2018 das Museum Viadrina Frankfurt (Oder). Durch Ulf Preuß von der Koordinierungsstelle Brandenburg digital erhielt und erhält das Potsdam Museum profunde Beratung bei der Antragstellung. Der Begründer und Administrator von museum-digital, Stefan Rohde-Enslin, unterstützt das Gelingen des Projekts dankenswerterweise seit den ersten Anfängen. Verknüpfungen erhalten die Datensätze auf den museumseigenen Websites und der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB).

Bislang konnten knapp 600 Datensätze eingestellt werden. Von der ersten Sichtung im Depot bis ins Netz durchläuft jedes Objekt mehrere Schritte, die u. a. eine konservatorische Begutachtung, eine inhaltliche Erschließung und – als krönenden Abschluss – die Reproduktion selbst umfassen. Knapp die Hälfte der Aufnahmen erfolgte im Digitalisierungslabor der FH Potsdam (Abb. 1), die übrigen, äußerst fragilen und für einen Transport kaum geeigneten Blätter wurden durch Fotografen in den Museumsdepots abgelichtet. Die Eingabe im Netz und



Abb. 2: Gestaltungselement der Ausstellung „Faszinierender Blick“ unter Verwendung einer Reproduktion aus dem Digitalisierungslabor der FH Potsdam, Foto: M. Lüder

die kontinuierliche Nachbereitung erfolgt durch Mitarbeiterinnen des Potsdam Museums. Mit „Nachbereitung“ ist nicht nur die Einarbeitung von Korrekturen gemeint, sondern – hausintern – auch die Dokumentation des Mehrwertes, den die einzelnen Digitalisate für die verschiedensten Bereiche der Museumsarbeit bereithalten: Ausgewählte Objekte werden in regelmäßigen Abständen für die Öffentlichkeitsarbeit verwendet, reproduktionsfähige Scans von Externen für Publikationen

angefragt und, im institutionell gesprochen besten Fall, ist die Beschäftigung mit den teilweise erstmalig in Abbildungen vorliegenden Grafiken Inspiration für eine Ausstellung. Im Frühjahr 2017 richtete das Potsdam Museum die Schau „Faszinierender Blick. Potsdamer Veduten des 17. und 18. Jahrhunderts“ aus. Angereichert durch zusätzliche Neuentdeckungen, war hier für wenige Monate eine Auswahl der im Themenportal dauerhaft digital bereit gehaltenen Arbeiten im Original zu sehen, eine Kombination, die durch eine Buchpublikation weiteren Anreiz erhielt. Die Gestaltung des Buches und der Ausstellung bezog zahlreiche der während des Digitalisierungsprojektes erstellten Aufnahmen ein (Abb. 2). Ein Medientisch mit einem Zugang zum Portal inspirierte dazu, sich auch weiterhin mit historischen Stadtansichten aus dem Land Brandenburg zu beschäftigen (Abb. 3). Auf exemplarische Art und Weise führte die Ausstellung die Nachhaltigkeit und kaum zu unterschätzende breite Öffentlichkeitswirksamkeit musealer Digitalisierungsprojekte vor Augen.



Abb. 3: Medienstation mit Themenportal „Brandenburg im Bild“ in der Ausstellung „Faszinierender Blick“, Foto: Michael Lüder

POTSDAM MUSEUM

Dr. Uta Kaiser

Am Alten Markt 9 | 14467 Potsdam

Historische Heimatkalender

Ein Digitalisierungsprojekt an der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam

(Dr. Frank-Dirk Hoppe)

EINLEITUNG

Ein für die Brandenburgische Landeskunde bedeutendes Quellenmaterial sind historische Kalender aus der Region. Die Stadt- und Landesbibliothek (SLB) Potsdam bewahrt mehrere hunderte Ausgaben dieser scheinbar bedeutungslosen Dokumente der Zeitgeschichte in ihren Magazinen. Im Rahmen eines Digitalisierungsprojektes in den Jahren 2015/2016 konnte aufgrund eines vollfinanzierten Förderprojektes des Landes Brandenburg ein erheblicher Anteil der jeweiligen Ausgaben digitalisiert werden.

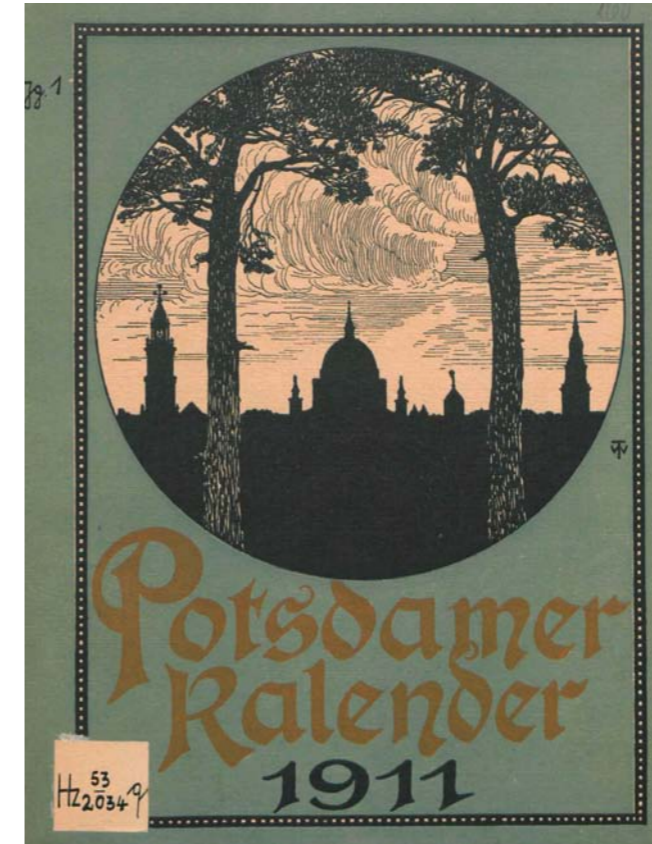
DIE AUSGANGSLAGE

Wie für die meisten Publikationsformate lässt sich für Preußen wie auch für sein Stammland die massenhafte Verbreitung von Kalendern sehr genau datieren. Zur Gründung und Betrieb der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1710 bedurfte es stetiger Einnahmen, welche durch das ‚Kalender-Privileg‘ der Sozietät gesichert wurde. Hiermit durfte jeglicher Verleger im Lande nur dann das lukrative Geschäft des Kalendervertriebes öffentlich betreiben, wenn er gegen einen jährlichen Obolus an die Akademie einen Autorisierungsstempel erwarb, mittels der er jedes Heft der Neuauflage zu stempeln hatte. Dabei hatte der Ideengeber für diese ‚Kalendersteuer‘ Gottfried Wilhelm Leibnitz (1646 – 1716) einen guten Riecher, denn das Geschäft mit den Kalendern lief dermaßen erfolgreich, dass in den ersten Jahrzehnten die Akademie dadurch ein vergleichbar sehr gutes Einkommen hatte. Andererseits wird damit aber auch die enorme Bedeutung der Kalenderkultur für die Sozialgeschichte im Allgemeinen und für

das Land Brandenburg im Besonderen offensichtlich. Bedenkt man die Tatsache, dass im Vergleich zu Zeitungen, ebenfalls ein Druckerzeugnis für den Alltag, Kalendern naturgemäß nach ihrer Nutzung kein hoher Archivierungswert beigemessen wurde, verwundert es, dass diese dennoch in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen auf die SLB Potsdam überkommen sind. Wie stets hängt – und dies wohl auch besonders im Archiv- und Bibliothekswesen – solch ein Glücksfall von einzelnen Personen ab. Den Kalender-Schatz an der SLB Potsdam haben wir wesentlich dem herausragenden Heimatforscher Rudolf Schmidt (1875-1943) zu verdanken. Rudolf Schmidt, Eberswalder Bürger war zwar kein gebürtiger Brandenburger aber wohl dermaßen mit seiner Wahlheimat Brandenburg verbunden wie kaum ein zweiter in seiner Zeit. Seine sehr umfangreiche Bibliothek, die ursprünglich durch den Eberswalder Magistrat unter Auflagen und gegen eine für damalige Verhältnisse sehr hohe Summe für die Stadt erworben wurde, ging 1979 in großen Teilen an die Vorgängereinrichtung der SLB Potsdam, der Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirks Potsdam.

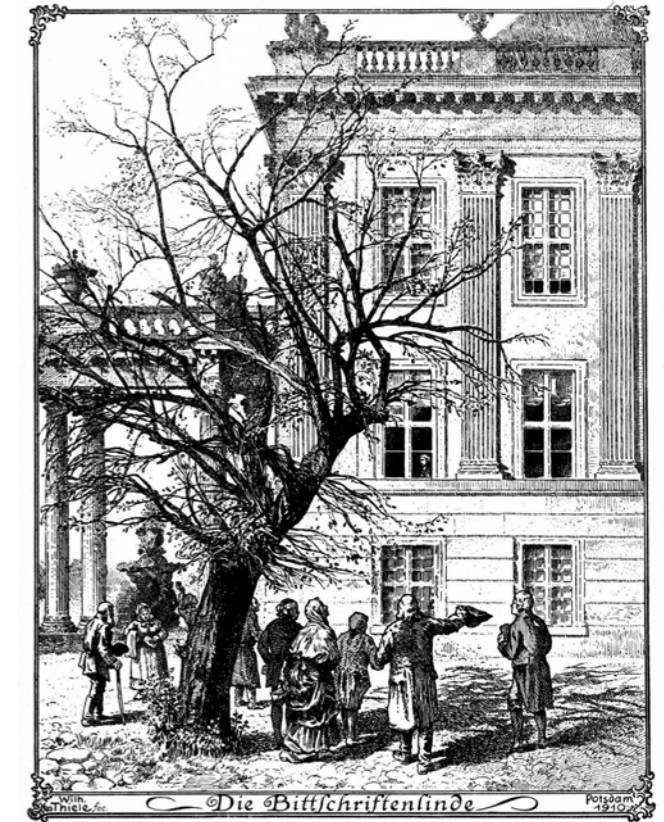
GEGENSTAND DER DIGITALISIERUNG

Rudolf Schmidts Sammeltätigkeit erstreckt sich über alle Kalenderformate der Region, beginnend mit den ersten Kalendern zur Zeiten der Akademiegründung bis zu solchen, die in seinem letzten Lebensjahr aufgelegt wurden. Der naheliegende Hinweis, dass die Kalender über die Jahrhunderte stets aufwendiger und mit mehr und mehr Inhalten angereichert wurden, soll uns nur dazu dienen, bedeutend auf die besonders aussagekräftigen Ausgaben aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts



Screenshot „Potsdamer Kalender 1911“, Deckblatt

hinzuweisen. Eben diese sind es auch, die an der SLB Potsdam sehr stark genutzt wurden und werden, so dass diese sich u.a. deswegen in einem sehr bedenklichen Erhaltungszustand befinden. Erschwerend für die Erhaltung der Kalender, die wir hier entsprechend des üblichen Terminus Technicus als ‚Die Heimatkalender‘ bezeichnen wollen, ist der Umstand, dass diese quasi auf Papier entsprechend für Zeitungen, in größerer Auflage verkauft wurden. Die Heimatkalender, so diese noch erhalten werden sollen, wären in einer sehr umfassenden und damit kostspieligen Restauration einzubinden. Als erste Siche-



Screenshot der Abbildung „Die Bittschriftenlinde“ von Wilhelm Thiele, erschienen im „Potsdamer Kalender 1911“

rung ist die Digitalisierung also sicherlich von großem Vorteil. Aber nicht nur deswegen! Einzelne größere nachgewiesene Bestandskonvolute der historischen Heimatkalender für die Region konnten nur noch an der SLB Potsdam, an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin sowie weitestgehend als Kopien in der Bibliothek des Stadtmuseum Berlin gefunden werden. Kurzum, der unikale Charakter der Heimatkalender gibt die Gewähr, nicht unnötig Fördergelder zu verschwenden, da naturgemäß eine Doppeldigitalisierung der Vorlagen aufgrund von Nichtwissen nicht gegeben ist.

DAS DIGITALISIERUNGSPROJEKT

Das Digitalisierungsprojekt, welches durchaus als ein Verfahren der Massendigitalisierung zu verstehen ist, umfasst folgende grobe Rahmendaten:

- Digitalisierung von 406 Heimatkalendern in 39 Reihen (Regional- und Zeitreihen)
- entsprechend 57.565 Seiten
- im pdf/a-Format
- Durchführung in den Jahren 2015 und 2016
- Fördersumme 23.516 EURO (entsprechend 0,41 Eurocent/Seite)
- Archivierung und Bereitstellung auf einem Dokumentenserver (OPUS-Repository), welcher durch das ZUSE-Institut/Berlin gehostet und durch den Kooperativen Verbund Berlin Brandenburg betreut wird.
- Erschließung durch:
 - einem Dublin Core angelehnten META-Datenformat in 50 OPUS-Standardelementen, direkt verknüpft mit dem Dokument sowie
 - tiefergehende inhaltliche Erschließung durch Auswertung der einzelnen Beiträge in sämtlichen Heimatkalendern (knapp 1.800 Einträge – Stand Ende Februar 2018)

Als Fazit ergeben sich somit folgende Bemerkungen:

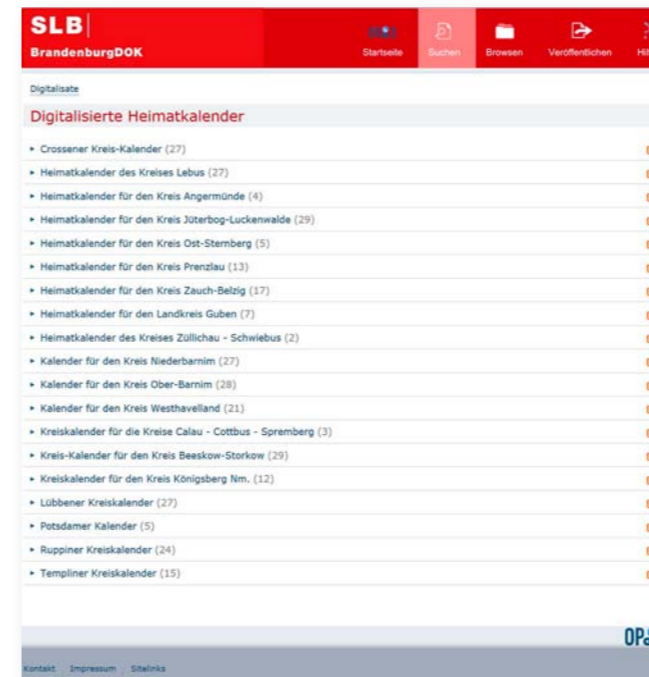
- Der Förderbeitrag wurde wirtschaftlich im Projekt eingesetzt. Dabei wurde entsprechend den DFG-Förderrichtlinien für die Digitalisierung von historischen gedruckten Dokumenten in Höhe von 0,54 Eurocent/Seite die Vorgabe noch weit unterschritten
- Als problematisch muss derzeit die Präsentation der Digitalisate angesehen werden. Diese sind nicht mit dem META-Datensatzformat METS/MODS erschlossen, so dass eine Darstellung über den Standard-DFG-Viewer noch nicht möglich ist. Eine zeitgemäße Lösung wird für 2018 angestrebt, dennoch stehen die geforderten digitalen Präsentationen seit Projektabschluss frei verfügbar im Netz.

PROJEKTERGEBNIS

Die als Sammlung zusammengefassten Heimatkalender (Abb. 1) sind unter der Web-Adresse

<https://opus4.kobv.de/opus4-slb/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/18463>

zu finden. Beleuchtet wird hierbei die Zeit zwischen 1902, wo der erste Heimatkalender aus der Region Jüterbog uns vorliegt, und 1942. Die Folge an Heimatkalendern endet nicht wegen des Todesjahrs von Rudolf Schmidt, sondern aufgrund eines Erlasses Goebbels, der angesichts der immer schwieriger wer-



Screenshot der Heimatkalender-Sammlung

denden Verhältnisse die Produktion der Publikationen verbietet. Wer also den Strauß an Heimatkalendern genauer betrachtet, wird erkennen, dass sich hier eine Epoche in Text und Bild (mindestens 5.000 Bilder) darstellt, wie sie in der Art in den regulären Geschichtsbüchern nicht zu finden ist. Gleichsam laufen in den dargestellten Texten bekannte weltpolitische Ereignisse wie u.a. der 1. und 2. Weltkrieg neben lokalen Empfindungen zur

eigenen Region auf das Engste zusammen. Ausgesprochen erhellend sind die jeweiligen Heimatkalender in den Jahren 1933 bis 1942. Zunehmend wird das (tief empfundene) Heimatgefühl, welches in seiner Epoche sehr verhaftet ist und uns heute daher als fremd erscheinen mag, durch die Blut und Boden Ideologie des NS-Regimes regelrecht missbraucht. Somit finden wir darin weniger explizite Zitate, die mit einer Ausgrenzung einhergehend, als vielmehr die mal mehr, mal weniger subtile Darstellung von einer Adaption von volkstümlichen gewachsenen Gebräuchen und Riten zu Ritualen von rechtsideologischen Aufmärschen und Feiern. Da für die genannten Jahre jeweils unterschiedliche Ausgaben aus unterschiedlichen Orten, wie z.B. Nieder- und Oberbarnim, Prenzlau, Lübben, Templin und, ... als Dateien vorliegen, lässt sich somit die Rezeption des NS-ideologischen Gedankengutes in den jeweilig unterschiedlichen Regierungsbezirken im Vergleich durchführen. In einer Zeit, in der nicht nur die jüngere Generation die ‚Geschichte vor Ort‘ sich wesentlich aus den neuen digitalen Medien erklären lässt, ist es auch aus pädagogischer wie geschichtsvermittelnder Sicht von großem Vorteil, die Heimatkalender in den Vor-, Zwischenkriegs- und Kriegsjahren aus der Region Brandenburg nun im Netz wieder ein Stück greifbarer zu machen.

STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK POTSDAM

Dr. Frank-Dirk Hoppe
Am Kanal 47 | 14467 Potsdam

Digitales Erschließen und Kuratieren – Das Themenportal „Handwerk in Brandenburg“

(Anja Isabel Schnapka)



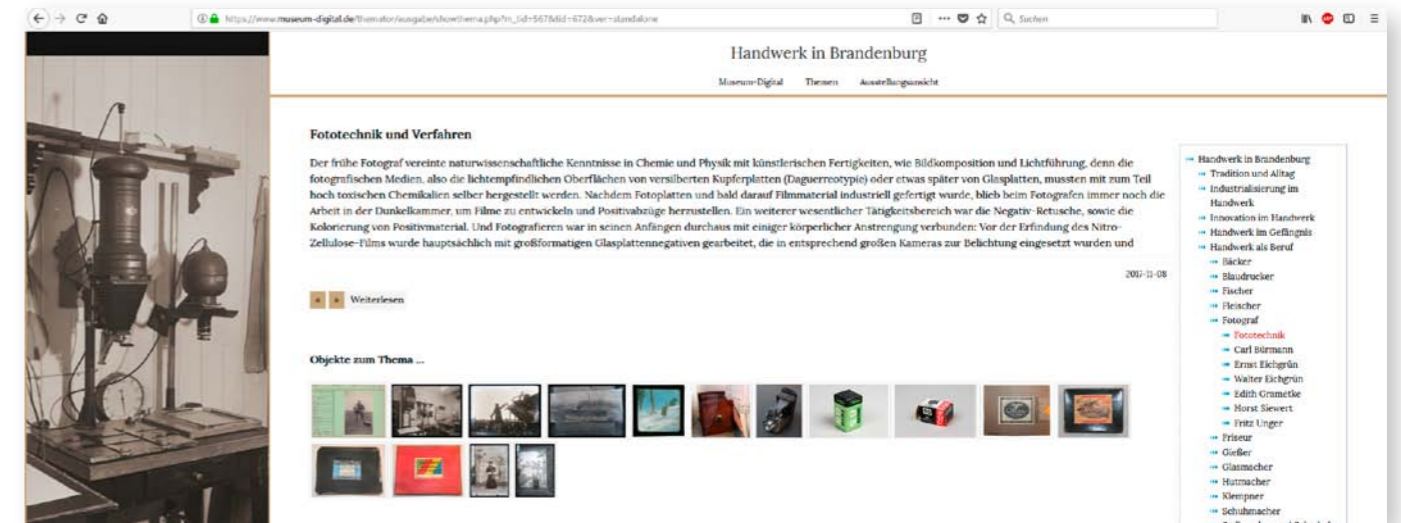
Struktur und inhaltliche Übersicht Themenportal
„Handwerk in Brandenburg“ (Jan. 2018)

Das vom MVB ins Leben gerufene Förderprojekt „Handwerk in Brandenburg“ hat es sich zur Aufgabe gestellt, Museen die Möglichkeit zu geben, exemplarisch Bestände zur Handwerks-geschichte Online zu repräsentieren. Als Plattform dient das Online-Portal Museum-Digital, im Folgenden MD genannt. MD ist, knapp umschrieben, eine Archivierungssoftware, die über eine öffentliche Webansicht verfügt. Die hier erfassten Daten entsprechen einem inventarischen Standard. Diese Bestandsübersicht, die als „Sammlung“ definiert wird, koppelt sich mit einer Präsentation des jeweiligen Museums oder Archivs und wird bundesweit genutzt. Darüber hinaus bietet die Plattform mit ihrem Themenportal eine erweiterte Möglichkeit, Inhalte zu vermitteln. Dazu werden in MD eingebundene Objekte mit Textbausteinen verknüpft, die eine autarke Struktur mit mehreren Ebenen, also eine eigenständige Publikation, bilden können. Das entwickelte Thema kann durch beliebig viele der in MD freigegebenen Objekte aufgebaut werden.

Für die Museen ermöglicht das Themenportal „Handwerk in Brandenburg“ neue Sichtweisen auf:

- den eigenen Sammlungsbestand
- Präsentationsmöglichkeiten
- Kooperationen

Bei diesem Projekt sollten, neben größeren und digital „versierten“ Häusern, auch Museen die de facto Einmann oder Einfrau Betriebe und technisch nicht auf dem neuesten Stand sind, die Möglichkeit gegeben werden, ihre Objekte digitalisieren zu lassen und professionell zu präsentieren. Für die 12 beteiligten Museen wurden rund 760 Datensätze in MD eingebunden. Im Idealfall sind die für das Themenportal gefragten Objekte bereits in MD eingebunden und verfügen über einen aussagekräftigen Informationsgehalt. D.h. Die Objekte können zeitlich, örtlich und nach Genese lokalisiert und definiert werden – und werden durch eine Objektbeschreibung ergänzt, die über die Selbige hinausgeht. Also nicht nur: was sehe ich? Sondern auch, wozu und wie wurde das Objekt genutzt und von wem? Denn: Kontextinformationen sind der Kitt für das Themenportal.



Screenshot zu „Fototechnik und Verfahren“, aus dem Themenportal „Handwerk in Brandenburg“ (Jan. 2018)

Leider ist dieser Idealfall selten. Das lässt sich ganz grundsätzlich in MD feststellen. Unabhängig von einer Weiternutzung durch ein Themenportal wäre für den Nutzer eine ausführlichere Objektbeschreibung wünschenswert. Aber in der Regel beschränken sich die Objektangaben in MD auf ein Minimum. Zum einen weil Datierung und Herkunft eines Objekts unbekannt sind, oder weil schlicht von Museumsseite keine Kapazitäten für eine Objektrecherche bestehen, die über ein rein inventarisches Erfassen hinausgehen. Um so weniger Objektinformation, desto mehr Kontextinformation musste recherchiert werden, um die einzelnen Kapitel bzw. „Unterthemen“ im Themenportal zu verfassen. Vieles wurde neu geschrieben, weil grundlegende Informationen nicht vorlagen. Parallel entstand ein erster Strukturplan für das Portal, der sich sehr schnell modifizierte, da die Museen entsprechend vielfältig in der Objekt- und Informationsaufarbeitung waren. Es entwickelte sich eine Struktur, die in ihren Themenschwerpunkten mit entsprechenden Unterthemen beweglich bleibt. So ist die Struktur offen und beliebig erweiterbar. Sowohl einzelne

Handwerke als auch neue Themenschwerpunkte können auch weiterhin ergänzt werden. Lücken bleiben erkennbar, ohne die Kontinuität des Gesamttextes zu stören. Die Struktur des Portals ergibt sich also aus dem, was die Museen liefern und wächst beständig weiter.

Durch die externe themenspezifische Anfrage des MVB haben sich bei den Museen neue Ideen und Einschätzungen zu den eigenen Beständen entwickelt. Außerdem ergaben sich Perspektiven für virtuelle Erweiterungen des eigenen Ausstellungskonzepts: Das Themenportal bietet Raum für Objekte die aufgrund ihrer Empfindlichkeit, aus räumlichen Gegebenheiten oder in ihrer Eigenschaft als Sekundärinformationsträger nicht in die Ausstellung vor Ort integriert werden können. Das Themenportal kann auch eine virtuelle Leihgabe liefern, die ebenfalls über entsprechende Schnittstellen abgerufen werden kann.

MUSEUM-DIGITAL
Anja Isabel Schnapka
www.museum-digital.de

Literatur und Alltag in Brandenburg:

Das Portal www.zeitstimmen.de des Brandenburgischen Literaturbüros

(Dr. Peter Walther)

Zeitstimmen ist das bundesweit erste und einzige Internetportal, das zurückgreift auf authentische private Quellen wie Tagebücher, Erinnerungen, Fotografien, diese nach Ort, Zeit, Person und Thema ordnet und gemeinsam mit Zeugnissen der literarischen Überlieferung auf Landesebene präsentiert. Das verbindende Element für alle Inhalte ist der Bezug zum jeweiligen Ort.

Das Portal enthält alltagsgeschichtliche Inhalte (ca. 6.000 private Fotografien ab 1858, über 5.000 Tagebucheinträge und Lebenserinnerungen) und literaturgeschichtliche Informationen zu über 3.000 Schriftstellern und deren Beziehung zu einzelnen Orten, darüber hinaus über 1.000 literarische Texte mit Ortsbezügen (darunter alle Bände von Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“), Volksüberlieferung, Sagen, Angaben zur Namensgeschichte der Orte sowie über 1.300 filmische Kurzporträts von Orten (rbb-Landschleicher seit 1993). In mehr als 200 Einträgen werden die literarischen Gedenkstätten, Zeugnisse der Literaturgeschichte sowie die Bibliotheken in der Region vorgestellt. Insgesamt gibt es inhaltliche Bezüge zu über 2.000 Orten in Brandenburg und Berlin. Alle Informationen sind belegt mit gedruckten Quellen (über 10.000 Literaturangaben).

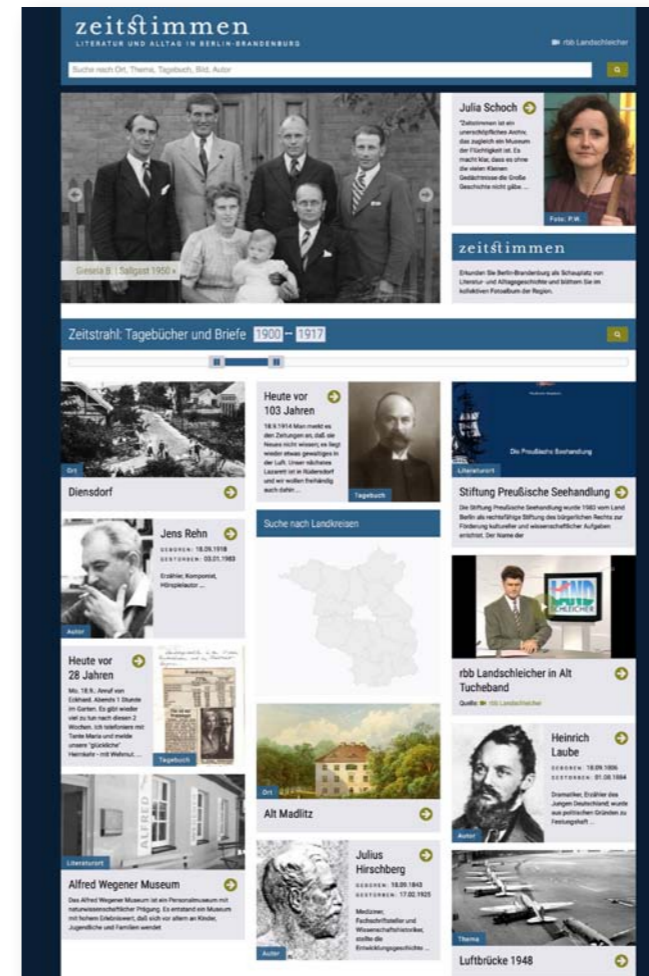
Das Angebot richtet sich an ein breites interessiertes Publikum, an Schulen und andere Bildungseinrichtungen ebenso wie lokal- und regionalgeschichtlich interessierte Nutzer. Die Bild- und Textzeugnisse sind in ein georeferentielles System eingebunden. Einzelne Orte und regionale Kulturlandschaften lassen sich somit im Neben- und Nacheinander der präsentierten Text- und Bildinformationen erkunden, ebenso wie Themen der Literatur-, Alltags- und Zeitgeschichte sowohl diachron als auch synchron recherchierbar sind.

Geschichtliche Quellen, die wegen der zumeist privaten Bezüge in ihrer Überlieferung nicht gesichert sind und in eine „Schutzlücke“ fallen, weil die Relevanzkriterien der öffentlichen Überlieferung nicht greifen, werden thematisch gezielt zusammengetragen, digital aufbereitet, für Bildungs- und Informationszwecke publiziert und damit dauerhaft für die Öffentlichkeit bewahrt.

Mehrere hundert Brandenburger und Berliner haben bisher ihre private Überlieferung an Tagebüchern, Erinnerungen und Fotografien dem Brandenburgischen Literaturbüro anvertraut. Die Fülle des Materials, das auf dem Zeitstimmen-Portal nach Ort, Zeit und Thema recherchierbar ist, trägt dazu bei, die vielfach sehr subjektiven Perspektiven auf die Erlebnisse von Alltag und Zeitgeschichte zu objektivieren, indem die Zeugnisse einander bestätigen bzw. sich als singuläre Wahrnehmung herausstellen. Alle Tagebucheinträge sind chronologisch und ggf. thematisch mit Einträgen des zeithistorischen Portals des Deutschen Historischen Museums (LeMO) verlinkt.

Anfänglich diente die Zeitstimmen-Datenbank als internes Arbeitsinstrument, um die Rechercheergebnisse laufender Vorhaben zu organisieren und für spätere Nutzungen abrufbar zu machen. Über mehrere Stufen der technischen Entwicklung und inhaltlichen Anreicherung ist seit 2008 ein regional-kulturgeschichtliches Informationsangebot im Internet entstanden, das um den digitalen Mehrwert laufender Buch- und Ausstellungsvorhaben des Brandenburgischen Literaturbüros dauerhaft erweitert und verdichtet wird.

Vor allem als Instrument der Bürgerbeteiligung hat sich das Portal bewährt. Alle alltagsgeschichtlichen Inhalte aus privaten Quellen wurden begleitend zu Ausstellungs- und Publikationsvorhaben akquiriert. Dies geschah mit Unterstützung der regi-



Screenshot www.zeitstimmen.de

onalen Medien, der Bibliotheken und der evangelischen Kirche im Land Brandenburg und in Berlin. In drei Sammelaktionen sind Tagebücher mit zeitgeschichtlichem Wert sowie Texte und Bilder zu den Themen „Kindheit“ und „Geschichte des Handwerks“ zusammengetragen worden. Auf diese Weise konnte ein breites Publikum für die Arbeit des Brandenburgischen Literaturbüros interessiert werden. Eine Auswahl des zusammengetragenen Materials wurde jeweils parallel in Ausstellun-

gen und Publikationen präsentiert. Im Sommer 2017 wurde das Zeitstimmen-Portal in neuer Gestalt, mit erweitertem Inhalt und neuen Recherchemöglichkeiten freigeschaltet. Es ist seither optimiert für die Nutzung auf mobilen Endgeräten.

Kooperationspartner bei den unterschiedlichen Vorhaben waren das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum Rheinsberg, der Rundfunk Berlin-Brandenburg sowie das Deutsche Historische Museum Berlin. Gefördert wurde die Entwicklung des Portals bisher durch die Stiftung Aufarbeitung, die Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie die Staatskanzlei des Landes Brandenburg.

Kern und Alleinstellungsmerkmal im Vergleich zu anderen Landesportalen bleibt auch künftig die Präsentation alltagsgeschichtlicher Zeugnisse – Fotografien, Tagebücher und Lebenserinnerungen – und deren objektivierende Einbettung in einen zeit- und literaturgeschichtlichen Kontext.

Das Portal soll als Beteiligungsinstrument für laufende Vorhaben in seinem Umfang erweitert und inhaltlich verdichtet werden. Geplant ist weiterhin der Anbau eines landesgeschichtlichen Moduls sowie die Ergänzung eines museumspädagogischen Angebots für Kinder und Jugendliche. Zeitstimmen soll überdies als Bildungsangebot für den Geschichtsunterricht an den Schulen des Landes bekannt gemacht werden. Ziel ist es, erster Anlaufpunkt für Interessenten zu sein, die im Internet nach Informationen zur Alltags- und Kulturgeschichte Brandenburgs und Berlins suchen.

ZEITSTIMMEN

Dr. Peter Walther
www.zeitstimmen.de

Das Sorbische Kulturerbe in Brandenburg und Sachsen – Online-Angebote des Sorbischen Instituts

(Dr. Hauke Bartels)

Das Sorbische Institut e. V. (SI) mit Hauptsitz in Bautzen und einer Zweigstelle in Cottbus ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, deren Hauptaufgabe laut Satzung in der „Erforschung und Pflege der sorbischen Sprache, Geschichte und Kultur sowie der Sammlung und Archivierung der hierfür erforderlichen Materialien“ besteht. Dieser spezifischen Aufgabenstellung steht ein breites Tätigkeitsspektrum gegenüber:

- Das Sorbische Institut beherbergt als integralen Bestandteil die Sorbische Zentralbibliothek und das Sorbische Kulturarchiv mit umfassendem Sammlungs- und Archivierungsauftrag. Es ist damit in sich spartenübergreifend.
- Die beiden Forschungsabteilungen für Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaften vereinen Wissenschaftler verschiedener Fachdisziplinen. Das Sorbische Institut ist eine inhärent auch interdisziplinär arbeitende Forschungseinrichtung.
- Die Sorben in Oberlausitz (Sachsen) und Niederlausitz (Brandenburg) sprechen verschiedene westslawische Sprachen, auf deren Grundlage sich im Gefolge der Reformation die beiden heute gebräuchlichen Schriftsprachen Nieder- und Obersorbisch entwickelten. Damit ist die Sprachwissenschaft des SI stets für zwei Sprachen in ihren jeweils verschiedenen Formen zuständig.

DIGITALE ANGEBOTE DES SORBISCHEN INSTITUTS

Sprachportal Niedersorbisch

Im Kontext einer Minderheitensprache stellt es einen besonderen Erfolg dar, dass es in den letzten zehn Jahren gelungen ist, für das „kleinere“ und stärker bedrohte Niedersorbische ein Informationsportal mit diversen digitalen und retrodigitalisieren

Ressourcen aufzubauen, das sowohl der Sprachdokumentation als auch der Sprachförderung dient. Unter der Adresse niedersorbisch.de sind neben dem nativ-digitalen Deutsch-niedersorbischen Wörterbuch (DNW) als zentralem Instrument der Sprachförderung u. a. ein einheitlicher Internetzugang zu vier retrodigitalisierten und fein-granular erschlossenen niedersorbisch-deutschen Wörterbüchern, ein Teil des niedersorbischen Textkorpus (s. u.) sowie ein Audio- und Textkorpus des dialektalen Niedersorbischen zugänglich.



Screenshot des Sprachportals niedersorbisch.de, Eingangsmaske



D. Martin Luthers sel. Kleiner Catechismus in die Wendische Sprache übersetzt und in öffentlichen Druck gegeben von Gottlieb Fabricio

Schrifttums-Digitalisierung

Bei der Digitalisierung von historisch-kulturell bedeutsamen Bibliotheksbeständen konnten durch die Beteiligung des SI am

Bramborski Serbski Casnik.

Wydawca: Macina Serbska Ludyerina
 Herausgegeben von Mowka.
 Nr. 1. Mittwoch, den 5. Juli 1848.

Wono jo wot wote bofow me grohona horbdwale, aj to hultjowane wotogo Barlińkego biskopa, kotare mō tom wrednem Blāšce togo Zastitka se namafajo, sim jisto se nepschewasto, soj druge Zeitungi wer hogo grohe; wofebne pat wono hordujo hobpohere, aj tich Barlińke hrejo wozel; ako hizi por hundert padnulo, a taf bere tekē ta wozel se bizu sajarzofch. Ja bowa to hultjowane wō jednei Zeitunse

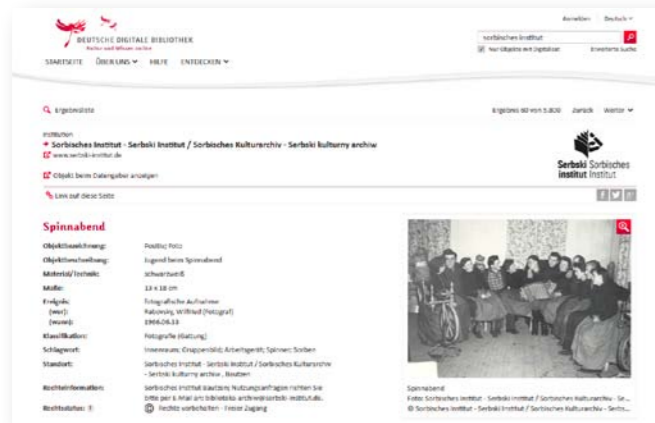
Zomū nesperwei hiltu, wot togo burskego Standu se rosgrahafch.
 Zude Wschijafchete, bowscheje te, kotarej wete tich let hiltjofa a taf polne naigohēna sejo — och taf schaforate schewehēne sejo wū jujo dolābowall! a taf wete jo teke kwaschomu lepszemu mō wofchom jūwehu se pschewehilo. Pomūstifcho se jano na tu negafschu jalece; togo wozarkego jūwehu, a soj sim se gromadu jarzafcho.

Bramborski Serbski Casnik, Erste Ausgabe von 1848

sächsischen Landesdigitalisierungsprogramm für Wissenschaft und Kultur (LDP) in den letzten Jahren große Fortschritte erzielt werden. Mehr als 1 500 Drucke und 175 Handschriften – obersorbische ebenso wie niedersorbische und mit einem Gesamtumfang von ca. 320 000 Seiten – wurden in diesem Rahmen in enger Kooperation mit der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) digitalisiert. Die Ergebnisse sind nun zunächst innerhalb der „Digitalen Sammlungen“ der SLUB zugänglich. Ab 2018 wird die Präsentation der LDP-Kollektionen primär über das neue Portal SACHSEN.digital erfolgen (<https://sachsen.digital>).

Fotothek

Das Sorbische Kulturarchiv (SKA) verfügt über etwa 80 000 Bilddokumente. Durch eine Kooperation mit der Deutschen Fotothek Dresden konnten mittlerweile über deren Internetseite drei bereits zuvor digitalisierte Sammlungen zugänglich gemacht werden – als Kollektion „Sorbische Kultur“ (<http://digital.slub-dresden.de/kollektionen>). Dabei handelt es sich zum einen um die Bildsammlung der Abteilung Volkskunde der SI-Vorgängereinrichtung, des Instituts für sorbische Volksforschung (1951–1991), um eine Carte de Visite-Kollektion sowie



Screenshot Fotothek DDB

eine Fotosammlung zur „Lausitzer Volks- und Landeskunde“ aus den Jahren 1954–56 von Ernst Tschernik (Arnošt Černik). Gleichzeitig sind diese etwa 5 800 Bilddokumente auch über die Deutsche Digitale Bibliothek erreichbar (<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de>). An der Digitalisierung weiterer Bestände aus dem SKA im Rahmen des LDP wird derzeit gearbeitet.

Sorbische Bibliographie

Die Beteiligung am LDP ging mit der Einbindung in den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) einher und diente außerdem der Metadaten-Pflege im SI wie im Verbund. Dadurch wurde die überregionale Sichtbarkeit der SI-Bibliotheksbestände deutlich erhöht. Die „Sorbische Bibliografie“ ist seit 2003 online verfügbar. Durch Einbindung von ca. 33 000 Datensätzen aus der bis 2016 im SI erfolgten Retrodigitalisierung älterer Bibliografien sind nun in der Internet-Bibliografie etwa 75 000 Titel verzeichnet (<http://www.serbski-institut.de>). Die SI-Daten sind außerdem in das Slavistik-Portal der Staatsbibliothek zu Berlin (<http://www.slavistik-portal.de>) eingebunden.

Weitere Angebote

Daneben sind über die Internetseite des SI weitere Angebote zugänglich, für die noch kein endgültiger organisatorischer Rahmen geschaffen wurde (siehe Folgeabschnitt). Dort finden

sich unter den „Online-Publikationen“ auch solche, die in Zukunft einem obersorbischen Pendant zu niedersorbisch.de zugeordnet werden sollen, so etwa die digitale Fassung eines obersorbischen phraseologischen Wörterbuchs, ein Zugang zum obersorbischen Textkorpus sowie eine Datenbank obersorbischer geografischer Exonyme. Über die Seiten der Bibliothek sind überdies die Images einiger bereits digitalisierter sorbischer Zeitschriften abrufbar.

HERAUSFORDERUNGEN UND PERSPEKTIVEN

Die zu Beginn erwähnte umfassende Zuständigkeit des Sorbischen Instituts zieht einen breiten Digitalisierungsbedarf nach sich. Bei Karten und Notenhandschriften etwa steht eine Digitalisierung noch gänzlich aus. Ein erster wichtiger Schritt konnte hingegen beim Medium Film getan werden: In einem Modellprojekt des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst und des Filmverbandes Sachsen zur Erhaltung des sächsischen Filmerbes wurden in Kooperation mit dem SI, der SLUB sowie der Stiftung für das sorbische Volk zehn sorbische Filme (Entstehungszeit 1947–93) unterschiedlicher Genres und technischer Formate ausgewählt und digitalisiert. Die Ergebnisse bilden zukünftig den Grundstock einer sorbischen Filmothek.

Eine besondere Herausforderung besteht im großen Bedarf nach tief erschlossenen Textkorpora, d. h. bestehend aus qualitativ hochwertigen, strukturell-semantic annotierten Volltexten, deren Erstellung einen hohen personellen wie finanziellen Aufwand verursacht. In vielen Digitalisierungsmaßnahmen erfolgt „nur“ eine Bilddigitalisierung, ggf. verbunden mit einer automatisierten Texterkennung (OCR), die in Abhängigkeit von



Klosterkirche Cottbus / Tafel Klosterkirche Cottbus



diversen Parametern mehr oder weniger brauchbare Volltexte liefert. Dies reicht jedoch mit Blick auf die fest etablierte Nutzung von Textkorpora in der Sprachwissenschaft (Korpuslinguistik), die im Zuge der Herausbildung der sog. „Digital Humanities“ zunehmend für andere geisteswissenschaftliche Disziplinen an Bedeutung gewinnt, nicht mehr aus. Für die Sorabistik haben diachrone Textkorpora beider Schriftsprachen eine hohe strategische Bedeutung – allerdings ist hier noch viel Arbeit zu leisten. Während für das Niedersorbische bereits ein Großteil des erhaltenen Schrifttums als Volltext vorliegt und zunehmend an der Annotation gearbeitet werden kann, stehen Bild- und Volltextdigitalisierung beim deutlich umfangreicheren obersorbischen Schrifttum größtenteils noch aus. Dennoch enthalten beide Korpora bereits jeweils etwa 35 Mio. lfd. Wortformen (Tokens).

Trotz der beschriebenen Fortschritte bei der Digitalisierung unterschiedlicher Medien fehlt derzeit aus sorbischer Perspektive vor allem ein zentraler, gut erreichbarer und attraktiver Online-Zugang zu den digitalen Ressourcen und generell zu wesentlichen Informationen über die Sprache, Geschichte und Kultur der Sorben in Brandenburg und Sachsen, und zwar jenseits gängiger Klischees. Zahlreiche weitere im Sorbischen

Institut erarbeitete Wissensbestände eignen sich hervorragend für eine digitale Präsentation: von den Artikeln des 2014 im Druck erschienenen Sorbischen Kulturlexikons bis hin zu den Ergebnissen zahlreicher Forschungsprojekte, so etwa den Untersuchungen zu „Zeugnissen der Lebens- und Baukultur der Niederlausitzer Sorben/Wenden“. So ist etwa kaum bekannt, dass es auch in Cottbus von 1921–1932 eine Filiale der Wendischen Volksbank gab, ein Versuch, die nationale Minderheit auch auf finanzökonomischem Gebiet etwas unabhängiger zu machen. Und wer weiß schon, dass sich innerhalb der Kirchen im sorbischen Siedlungsgebiet deren Funktion als „wendische Kirche“ häufig auch baulich widerspiegelt, oder dass es besondere Typen von Blockhäusern gibt, die nur im Spreewald vorkommen, da gängige Bauformen durch die dort siedelnden Sorben/Wenden an die dortigen besonderen Bedingungen angepasst werden mussten? – Wir arbeiten daran, einen solchen Zugang zu schaffen.

SORBISCHES INSTITUT

Dr. Hauke Bartels
Bahnhofstraße 6 | 02625 Bautzen

Digitalisierung von ostbrandenburgischen Kulturgütern

(Veronica Kölling)

Besonderheiten der Sammlung

Die Stiftung Brandenburg dokumentiert, bewahrt und erforscht 800 Jahre Geschichte der historischen Region Ostbrandenburg (Neumark). Ostbrandenburgische Kulturgüter stellen insofern eine Besonderheit dar, als dass nur noch sehr wenige von ihnen existieren. Mit der Vertreibung der Deutschen aus dem heute polnischen Gebiet fand 1945 ein wortwörtlicher Austausch der Kultur statt. Nur etwa die Hälfte der 637.000 Einwohner, die bei der letzten Volkszählung vor dem Zweiten Weltkrieg in Ostbrandenburg ansässig waren, überlebte das Jahr 1945. Die wenigsten von ihnen konnten mehr als ein Gepäckstück ihres Hab und Guts mit in ihre neue Heimat nehmen, da sie zumeist überstürzt vor den sowjetischen Truppen flohen und bei der späteren Vertreibung und mit ihr einhergehenden Enteignung strenge Vorschriften galten. Ein großer Teil der Sachen, die in Ostbrandenburg blieben, wurde während der letzten Kriegs-

monate beziehungsweise kurz danach vernichtet. Entsprechend gering fällt die Anzahl von Kulturgütern aus, die bis heute überdauerten.

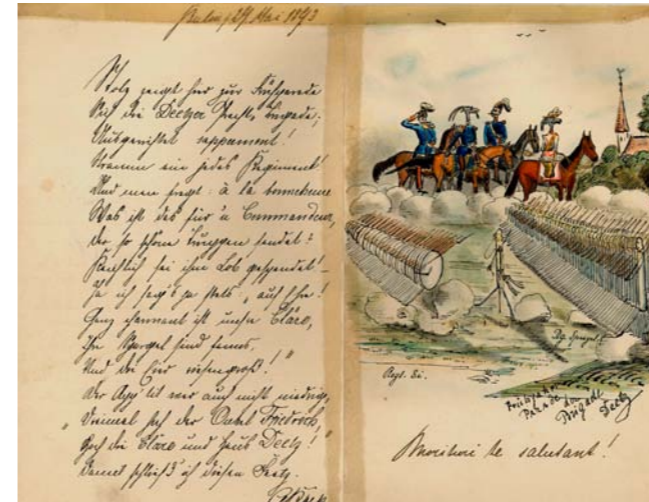
Die meisten Akzessionen der Stiftung Brandenburg bestehen aus privaten Vor- und Nachlässen ehemaliger Ostbrandenburger und aus aufgelösten Heimatkreisensammlungen. Darunter befinden sich vor allem private Fotografien, Tagebücher, Briefe, Karten, Geschäftspapiere und persönliche Gegenstände vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dass das Material von Laien stammt, bringt einige Probleme mit sich. Viele Unterlagen sind in einem besorgniserregenden Zustand, da sie von ihren vorherigen Besitzern aus emotionalen Gründen gesammelt und kontinuierlich benutzt wurden. Sie befanden sich oft jahrzehntelang in mikroklimatisch und chemisch schädlichen Behältnissen und weisen neben beschleunigten Alterungserscheinungen starke Gebrauchsspuren auf. Im Gegensatz zu vielen anderen Archiven, die Akten verwahren, erhält die Stiftung Brandenburg zumeist unsortierte Unterlagen ohne geographische, zeitliche oder thematische Zuordnung, sodass mit jedem Digitalisierungsprojekt mehrere Monate Arbeit verbunden sind, in denen Informationen zu den Objekten recherchiert und nicht archivwürdige Unterlagen ausgesondert werden müssen.

Stand der Digitalisierungsarbeiten

Da eine Akzession oftmals sowohl Schriftgüter als auch Fotografien und museale Objekte umfasst, die thematisch zusammen gehalten werden müssen, wird die Datenbank FID 4.0 genutzt – ein auf Filemaker basierendes Programm, das auf die speziellen Bedürfnisse der Stiftung zugeschnitten wurde. Seit 2011 konnten im Rahmen mehrerer Projekte 25.000 Objekte



Tagebuch des Pfarrers Kurt Rasenberger aus Langenfeld. 1935.



Gedichte und Zeichnungen vom Kommandeur des 1. Eisenbahn-Regiments Bock an eine Freundin in Deetz. 1893.

aus den Sammlungen der Stiftung Brandenburg digitalisiert werden. Diese sind bereits über die Inventardatenbank auf der Homepage der Stiftung auffindbar und werden in Kürze auch in der Deutschen Digitalen Bibliothek erscheinen. Ziel der Projekte ist in erster Linie die digitale Sicherung der, wie beschrieben, stark in Mitleidenschaft gezogenen Archivalien. Eingesehen werden können die Dokumente nur im Archiv selbst. Online zur Verfügung gestellt wird nur ein Teil der Informationen, die zu jedem Objekt gespeichert werden, um zu verhindern, dass heikle personenbezogene Daten – die zum



Notgeldschein mit Werbung für Soldiner Käse. Um 1921.



Stadtplan von Schwiebus, um 1597. Handkolorierter Kupferstich aus dem Atlas „Civitates Orbis Terrarum“ von Georg Braun und Frans Hogenberg.

Beispiel Vergewaltigungen und Folterungen betreffen – unkontrolliert weiter gegeben werden können.

2016 wurde die Arbeit der Stiftung Brandenburg mit dem Brandenburgischen Archivpreis ausgezeichnet. Im gleichen Jahr wurde die Sammlung des Heimatkreises Arnswalde (Choszczno) bearbeitet, in der sich viele Dokumente befanden, die neue Erkenntnisse über die Geschichte des Kreises und insbesondere über die Flucht der zivilen Bevölkerung im Januar und Februar 1945 lieferten. Darunter befanden sich unter anderem Tagebuchaufzeichnungen und Fotografien, die während der Kampfhandlungen in Arnswalde entstanden, sowie Briefwechsel, die den unmittelbaren Neuanfang von Arnswaldern in einer der Besatzungszonen dokumentieren. Aus finanziellen Gründen konnte die Digitalisierung der Arnswalder Archivalien leider nicht beendet werden. Im aktuellen Projekt werden 5.000 Archivalien aus der Sammlung des Heimatkreises Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski) digitalisiert.

STIFTUNG BRANDENBURG

Veronica Kölling

Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)

www.stiftung-brandenburg.de/inventar

Der Titel „Digitale Nachhaltigkeit“ ist als Aussage im Kern ein klassischer Widerspruch in sich. Der Begriff „Digital“, hier für digitale Informationen und Ressourcen stehend, ist untrennbar mit technischen Komponenten zur Erzeugung, Kommunikation und Nutzung verbunden. Diese befinden sich im steten Wandel, dem auch Nutzungsoptionen und -gewohnheiten unterliegen, wie es beispielsweise der Trend zur Nutzung von mobilen Endgeräten zeigt. Mit dem Begriff der „Nachhaltigkeit“ wird ebenfalls viel assoziiert. Im Bereich von digitalen Angeboten des kulturellen Erbes bezieht sich dieser u.a. auf Bestrebungen zur Einbindung projektorientierter, temporärer Initiativen in längerfristig verfügbare Strukturen. Des Weiteren ist Nachhaltigkeit im Bereich der digitalen Bestandserhaltung von wesentlicher Bedeutung, die als Grundlage für die Verfügbarkeit und Nutzbarkeit der originär oder retrospektiv erzeugten Kulturgüter gilt. Es geht aber auch um die Erzeugung von Mehrwerten durch die Digitalisierung. Die digitalen Ressourcen sollten bestenfalls auf verschiedenen Gebieten zur Anwendung kommen, beispielsweise in Sammlungen und Ausstellungen, bei der Einbindung in Druck und Online-Publikationen oder bei Zusammenführungen von Beständen aus unterschiedlichen Institutionen. Eine maßgebliche Rolle bei der Erstellung von digitalen Ressourcen und deren nachhaltigen Nutzbarkeit spielt zudem das dafür zuständige und sehr engagierte Personal in den Archiven, Bibliotheken, Museen, Gedenkstätten und wissenschaftlichen Einrichtungen.

Allen Vortragenden war dieser Widerspruch sehr bewusst. Es galt daher nicht, Gegenteiliges darzustellen, sondern zu erörtern wie wir uns gemeinsam diesem Dilemma aktiv und kreativ stellen können. Den Einstieg in die Veranstaltung bildeten die Grußworte von Staatssekretärin Gutheil. Sie hob würdigend die vielen oft kooperativen Initiativen der vergangenen Jahre zum

Aufbau von digitalen Angeboten hervor. Daneben unterstrich sie die Bedeutung von Förderungen des Landes Brandenburg hinsichtlich der finanziellen Unterstützung von Digitalisierungsaktivitäten und der Bereitstellung von unabhängigen Beratungs- und Unterstützungsstellen, wie es u.a. die Koordinierungsstelle Brandenburg-digital darstellt. Nicht zuletzt wurde auf den Mensch im Zentrum aller Entwicklungen verwiesen, den es, ganz unabhängig von allen technischen Neuerungen, im Fokus zu behalten gilt. In den Grußworten des Präsidenten der Fachhochschule Potsdam Prof. Dr. Binas, thematisierte den o. g. Widerspruch der „digitalen Nachhaltigkeit“ auf eine philosophische Art. Er stellte die Frage nach dem Sinn und Zweck von Digitalität und Digitalisierung sowie nach der Interpretation des Begriffes digitale Transformation der Gesellschaft. In diesem Zusammenhang wird die Frage nach der Hoheit über Deutung von Notwendigkeiten in der Anwendung technischer Neuerungen und Systeme gestellt – die Informatik oder die Kulturkuratoren, Wissenschaftler etc. Vor diesem Hintergrund hob Prof. Binas die Rolle der Fachhochschule Potsdam als Forschungs- und Lehrort hervor. Neben den Studiengängen, Laboren und Werkstätten, Forschungsvorhaben und Beratungsstellen des Landes Brandenburg am Fachbereich Informationswissenschaften im Speziellen, bietet die FH Potsdam mit allen Fachbereichen vielfältige Themengebiete und Infrastrukturen zur Unterstützung verantwortungsvoller Entwicklungsprozesse. Sie ist somit bestens als Kooperationspartner im und für das Land Brandenburg positioniert.

Für den Arbeitskreis Brandenburg.digital, dem eigentlichen Veranstalter des Informationstages, stellte Prof. Dr. Glauert die Bedeutung von übergreifenden Denk- und Handlungsansätzen heraus. Ohne das gemeinsame Engagement von Vertretern aller Bereiche des kulturellen Erbes wären weder die vielen

Digitalisierungsprojekte noch die gemeinsam entwickelten Strategie- und Konzeptarbeiten möglich gewesen. Zum Thema der Nachhaltigkeit lenkte Prof. Glauert den Fokus auf die Erhaltung des digitalen Erbes als weitere Herausforderung neben der Erhaltung des materiellen Erbes. Beides sind keine Selbstverständlichkeiten und bedürfen der kontinuierlichen Pflege. Mit dem gerade erstellten Rahmenkonzept zur Erhaltung digitaler Kulturgüter legt der Arbeitskreis erneut einen wichtigen konzeptionellen Baustein für die Entwicklung gemeinsamer, fortlaufender und belastbarer Angebote und Infrastrukturen vor. Seit nunmehr 10 Jahren konnten im Kontext der Digitalisierung mehrere aufeinander aufbauende Arbeiten für das Land Brandenburg erstellt werden, welche alle direkt als Grundlagen für das Handeln der beteiligten Institutionen verwendet werden bzw. als gemeinsame Basis für die Entwicklung von Angeboten und Strukturen dienen.

Ein zentrales Element des Informationstages 2017 war die Podiumsdiskussion zu den Aspekten von Digitalisierung und Nachhaltigkeit aus der Sicht ganz unterschiedlicher Akteure/Institutionen. Mit der Beteiligung von Frau Kühlewind (Städte- und Gemeindebund Brandenburg), Dr. Peters-Kottig (Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnologie Berlin), Prof. Dr. Scholz (Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken Brandenburg, Dr. Müller (Deutsche Digitale Bibliothek) und Herrn Jank (Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf) unter der Moderation von Dr. Sieglerschmidt erhielt das Publikum einen regen Einblick in die ganz aktuellen und unterschiedlichen Anforderungen und Initiativen. Insbesondere die Verknüpfung von Bedarf, konzeptionellen und technischen Ansätzen und kooperativen Vorgehen bildeten einen anregenden Rahmen für die weiteren Diskussionen auch im Nachgang des Podiums. Der Nachmittag der Veranstaltung war geprägt von der Vorstellung

interessanter und beispielgebender Projekte, Initiativen und längerfristig entstandener Angebote. Neben den mehrjährig kooperativen Projekten zu den Themen (1) Brandenburg im Film – Regionale Bilder auf Filmen (1950–1990) und (2) Brandenburg im Bild – Historische Stadtansichten gab es Einblicke in Projekte der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam und des Museumsverbandes Brandenburg. Darüber hinaus erhielten die Teilnehmenden Einblicke in die umfangreichen Angebote einzelner Institutionen. Den Anfang machte in dieser Sektion Dr. Walther vom Brandenburgischen Literaturbüro. Er stellte das Portal zeitstimmen.de vor. Für das Sorbische Institut stellte Dr. Bartels verschiedene digitale Angebote vor, wie dem Sprachportal Niedersorbisch oder der Fotothek. Den Abschluss bildete der Beitrag von Frau Kölling zu Aufgabe der Stiftung Brandenburg und deren umfangreicher Online-Datenbank.

In der Gesamtschau aller besprochenen Themen und vorgestellten Projekte entstand ein umfangreiches und anregendes Bild von den Entwicklungen im Land Brandenburg. Einen ganz herzlichen Dank geht an dieser Stelle an alle Vortragenden. Zudem möchte ich allen an der Organisation Beteiligten, insbesondere Frau Spaller und Frau Szczukowski, meinen Dank aussprechen. Darüber hinaus gilt mein Dank dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur für die Unterstützung der Digitalisierung und der Arbeit der Koordinierungsstelle, der Fachhochschule Potsdam für den organisatorischen Rahmen der Veranstaltung und nicht zuletzt allen Teilnehmenden des Informationstages.

Ich wünsche uns Allen viel Erfolg für die weitere Arbeit und verbleibe mit besten Grüßen

Ihr Ulf Preuß

KOORDINIERUNGSSTELLE BRANDENBURG-DIGITAL

Ulf Preuß | Leiter Koordinierungsstelle

www.brandenburg-digital.org

Koordinierungsstelle Brandenburg-digital

Fachhochschule Potsdam

Telefon: 0331 580-1530

E-Mail: kbd@fh-potsdam.de

KBD | Koordinierungsstelle

BRANDENBURG-DIGITAL

Gestaltung: schweiger-design.de

ARBEITSKREIS BRANDENBURG.DIGITAL

FH;P Fachhochschule Potsdam
University of Applied Sciences

ZENTRUM FÜR ZEITHISTORISCHE
FORSCHUNG POTSDAM
Institut der Leibniz-Gemeinschaft



Stiftung Brandenburgische
Gedenkstätten  Gedenkstätte
und Museum Sachsenhausen

FILMUNIVERSITÄT
BABELSBERG
KONRAD WOLF

 **EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)**

 **BRANDENBURGISCHES
LITERATÜR BÜRO**



 **SLB** | BILDUNGSFORUM
POTSDAM

 **LAND
BRANDENBURG** Landesfachstelle für
Archive und Öffentliche Bibliotheken
Brandenburg

 **LAND
BRANDENBURG** Brandenburgisches Landesamt
für Denkmalpflege und
Archäologisches Landesmuseum

**Haus der
Brandenburgisch
Preußischen
Geschichte**

 **Museumsverband
des Landes
Brandenburg e.V.**

 **Universität
Potsdam**

 **DGGV**
Deutscher Geographischer
Vereinigung

GFZ
Helmholtz-Zentrum
POTSDAM

 **Nordag Brandenburg Filmarchive**

blha
Brandenburgisches
Landeshauptarchiv

 **Serbski Institut
Sorbisches
Institut**

 **STIFTUNG
PREUSSISCHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN
BERLIN-BRANDENBURG**